Preußens Recht

gegen

den sächsischen Hof.

Von

B. G. Niebuhr.

Berlin,

in der Realschulbuchhandlung.

1814.

Oratio rebus dubiis inventa est. Daher dürfte man es für höchst überflüßig halten über Dinge zu reden die so weltkundig geworden sind wie das Verfahren des sächsischen Hofes gegen die Sache der Befreiung Deutschlands, seine Feindseligkeit, und nachher der offenbare Krieg den er gegen die für sie verbündeten Mächte mit Napoleon geführt hat. Weil aber im Vertrauen auf die Vergeßlichkeit des Publikums, und dessen Empfänglichkeit für kecke Verläumdnng, Schuzredner aufgetreten sind die in ihren Vertheidigungen und Anfeindungen die Wahrheit verläugnen, und es auch scheint daß Manche,

anstatt auf ihre eigene Erinnerung zurückzugehen, das verfälschte ihnen vorgehaltene Bild annehmen, so soll diese Schrift das Andenken an die Geschichte des vorigen Jahrs erneuern, und das Urtheil über die Folgen dieser Ereignisse auf schlichten Wahrheiten begründen.

Im Dezember 1814.

I.

Als vor dem Jahr die gerechte Sache bey Leipzig gesiegt hatte, da war, wie im übrigen Deutschland so in Sachsen, weder die Erwartung der bevorstehenden Entscheidung über dieses Land, noch, einzelne Stimmen ausgenommen, das Urtheil über die Gerechtigkeit der erwarteten, getheilt. Jenes reine jugendliche Gefühl welches das verflossene Jahr für jeden Zeitgenossen auszeichnete, der es mit vollem und unbefangenem Bewußtseyn erlebte, war noch ungeschwächt, und die Herzen der Sachsen hatten eben so laut von ihm geschlagen wie die unsrigen. Nicht schwächer als uns hatten sie die ungeheuern Wunder und Gerichte erregt und aufgerichtet; und wenn uns die von unserm Könige ausgehende Thätigkeit täglich mehr stärkte, so nährte sich ihr Gefühl an dem beneideten Anblick der Nähe. Zeugen der Erhebung die bey uns dem Schwachen Stärke gab, die eine Tugend, eine Andacht und einen Glauben hervorrief, deren unser Geschlecht sich nicht mehr fähig dachte; Zeugen der Thaten die aus dieser Kraft und Tugend hervorgingen, verbanden

sie sich mit uns durch wahrhafte und prüfungsstarke Liebe. In tausend Beyspielen haben sie unter dem Joch feindlicher Gewalt, und von ihrer eigenen Regierung streng und wiederholt angewiesen sich unzertrennlich an die Franzosen zu halten, allen irdischen Rücksichten getrozt, um für unsere Verwundeten und Gefangenen nach dem Gebot ihres Herzens zu thun. Der Aermste versagte dem Feinde Kundschaft, und gewährte sie uns. So handelten nicht nur die allein deren dunkele Lage ihnen eher gestattete, ohne sich Ahndung zuzuziehen, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, sondern auch Männer sind auf vielfache Weise ihrem Herzen gefolgt, die, dem Hofe wohl bekannt, wenn das Schicksal uns ungünstig blieb, an dem Unterpfand ihres Eigenthums zu büßen erwarten mußten, wofern auch sie selbst unter einem freyen Himmel zu athmen hoffen durften. Als der Hof mit Lobgesängen den Tag feyerte, an dem Napoleon sich nicht ohne allen Schein Sieger bey Wachau nannte, erhoben sich tausend und tausend Gebete in der bedrängten Stadt um Vollendung des Siegs den an jenem Tage nur die schlesische Armee erfochten hatte. Die sächsische Nation glich einer Gebährenden, welche die Schmerzen freudig erträgt mit denen sie Mutterfreuden erkauft: sie litt ohne Murren, klagte nur die Tyrannen Deutschlands über ihre Leiden an; und wem ein freundliches Schicksal die frommen milden, und herzlichen Preußen zugeführt hatte, der fand sich völlig getröstet. Dieses muthige Dulden durch ganz

Sachsen und die Lausitz ist jedem unvergeßlich ehrwürdig der in jenen Tagen der Zerstörung Zeuge davon war. Wer sie an den Rand des Verderbens geführt, und wer sie in dem furchtbaren Moment errettet, wußten die Leipziger sehr wohl: — daß Wille und Gebot der edeln verbündeten Monarchen nicht hinreichend gewesen wäre sie nach dem Sturm zu retten, wenn es nicht die Tugend der preußischen Soldaten gethan hätte. Auch erkannten sie mit vollem Gefühl daß diese aus ihrem eigenen Herzen handelten, thaten wovon das Gegentheil sie empörte, indem sie eine deutsche Stadt beschützten, und den Preis ihres theuren Bluts in Siegsfreude und Dankgebet, nicht in Raub und Greueln fanden.

Wie viele edle sächsische Jünglinge haben seit den ersten Tagen des schönsten der Frühlinge unter unsern Fahnen gefochten und geblutet! Sachsen gab uns den Dichter den der Krieg vollendete und von uns nahm: und derselbe Geist der ihn unserm Adler zuführte trieb alle unverdorbene Herzen seiner Altersgenossen. Wie ungeduldig murrte das zu Torgau versammelte Heer im Frühling: wie die Cavallerieregimenter die der König mit sich in die Fremde geführt hatte! Wie viele verließen die Fahnen unter denen sie gegen uns streiten mußten, als der Sieg noch gar nicht entschieden war! Wen Fesseln banden die er zu sprengen nicht vermochte, trug sie beschämt und erbittert bis die Leipziger Schlacht sie brach.

Von allen Tyranneien die ärgste ist die welche

verbietet den besten Gefühlen des Herzens zu folgen, und zwingt zu thun wogegen sie sich empören. Gezwungen zu werden zu sündigen, sich vor sich selbst und der Welt herabzuwürdigen, ist ein Schicksal, welches auch die heiligsten Bande zerreißt. Es lösen sie bürgerliche und kirchliche Gesetze, wenn ein Vater sich so vergeht; und die Propheten entsetzten Könige die ihr Volk zur Abgötterei verführten. Tief hatten die Sachsen empfunden, daß ihre Regierung, nach der mildesten Deutung aus Schwäche, ihr Joch forttragen wollte, alles was sie vermochte that um den Erfolg der Verbündeten zu hindern — daß sie ihnen Pflichtmäßigkeit und Ehre wehrte: — aber tausendmal bitterer war es daß, bald nachher, ihr für jede schöne Aufopferung williges, größtentheils aus Jünglingen die kein Kriegszug neben den Franzosen verführt hatte, gebildetes Heer gegen uns streiten mußte. Um die Rache an der sächsischen Nation zu vollbringen die in den Franzosen kochte, von der getrieben sie die Verwüstungen ausübten die ihren Zug bezeichneten, die Mordbrennerei von Bischofswerda und um Bauzen, die in Arrighis Proclamationen zu Leipzig schnaubte, erhielten sie eine ruchlos ausgesuchte eigenthümliche Bestimmung. Sie wurden ausgesandt Bonapartes Rache an Berlin und dem Herzen unserer Monarchie zu vollziehen: in einen Kampf, wo der leiseste Wunsch nach Sieg das Herz vergiftete, — wohin Brüdern und Söhnen entsetzliche Wünsche der Zurückbleibenden folgten, daß sie lieber umkommen als siegen möch-

ten: und umkommen ehe sie sich mit Fluch für die Ewigkeit beladen hätten. Diese gräßlichen Gefühle zerrissen die Bande treuer Liebe, die bis zur Prüfungszeit Fürst und Volk in Sachsen verbunden hatten: und wäre nach der Leipziger Schlacht eine Veränderung der Dynastie proclamirt worden, so hätte die Wehmuth des Andenkens an verflossene milde Zeiten, und die Trauer über den Fall lange verehrter Majestät nur bey Wenigen die Freude getrübt, jetzt aufzuathmen, jetzt frey, preußisch und deutsch handeln zu können.

Mit diesem Gefühl traten die Freywilligen zusammen, da es außer Zweifel war daß der König die ohne ihn verfügte Bewaffnung für rebellisch hielt: eine späte und unverschuldet fruchtlose schwere Anstrengung, indem auch darin die Sachsen ein hartes Schicksal traf daß ihre Truppen nun so gut wie keinen Antheil mehr am Kriege nehmen konnten.

Dies bleibt in jeder Hinsicht sehr zu beklagen. Die neue Bildung der Linientruppen, die Aufstellung der Landwehr und des Banners, drückte bey dem zerrütteten Zustande des Landes außerordentlich schwer, und die Nation gewann keine Siegesfreuden um diesen Preis. Ja, eine Heeresmacht selbst, welche unglücklicherweise in der Reserve geblieben ist, trägt ihr Schicksal mismuthig, je schmerzlicher sie seine Härte fühlt, und nicht ohne Neid gegen die glücklicheren. Nichts verbrüdert so schnell und unauflöslich wie gemeinschaftlicher Kampf: so sind Russen und Preußen von Herzen verbunden. Hätten die

Sachsen mit uns in Frankreich gefochten, wären die unter den Fahnen Bonapartes gelieferten Gefechte auch im Gedächtniß derer die unglücklicherweise in diesen ihren Ruhm gewonnen hatten durch glänzendere und schöne Thaten ausgetilgt worden, so würde die Nation ihre Opfer lieb gewonnen haben, und das preußische und sächsische Heer wären schon jetzt ein Herz und eine Seele: tausend Freundschaften der Einzelnen, tausend liebende Erinnerungen an den verflochtenen Ruhm verknüpften uns.

Freude an den Thaten des Heers würde bey der sächsischen Nation auch das unvermeidliche Misbehagen eines unentschiednen Zustands zerstreut haben, dessen Zeitraum dadurch ausgezeichnet wäre. Ohne solchen Ersatz mußte er, auch wenn die Kriegslasten nicht unablässig fortgedauert hätten, höchst peinlich seyn. Ohne eine persönliche Landesherrschaft, ohne eine bestimmte und bleibende Regierung, kann kein Volk des Lebens froh werden: um die Gegenwart völlig zu besitzen, muß man mit ihr eine bestimmte Zukunft verbinden können. Diesen Mangel kann auch die wohlwollendste provisorische Verwaltung nicht ersetzen; und es war unvermeidlich daß die Sachsen das Andenken an die Regierung eines Fürsten, dem Niemand ohne Unbilligkeit Erfüllung der Pflichten, die er einsah, in der innern Verwaltung seines Staats streitig machen kann, sich in das Verlangen nach einem politischen Zustand mischte der grade jetzt ganz fehlte. — Die Zeit hatte inzwischen ihre Macht ausgeübt, selbst das er-

müdete Gedächtniß verwirrte sich, und verlor die Verhältnisse von Ursachen und Wirkungen. So wurden immer mehrere, auch außer Sachsen, gestimmt denen ihr Ohr zu leihen welche das Schicksal des Königs, zuerst als zu hart, dann als unverdient schilderten, und, allmählig vom Bedauern zur Anklage übergehend, Rußland und Preußen einer schreienden Ungerechtigkeit ziehen.

Wer will es bezweifeln daß unter denen die in ihren Apologieen Maaß halten, Männer sind deren Anhänglichkeit ihre Ansichten und Urtheil verblendet und irre führt, ohne daß dieser Irrthum und die daraus hervorgehende Ungerechtigkeit ihrer Redlichkeit schade? Wer wird nicht von einem treuen Diener, den das Unglück seines unbedingt verehrten Herrn außer Fassung bringt, bald sophistische Darstellungen, deren Unwahrheit er sich in diesem einzigen Fall erlaubt, bald sogar unziemliche Ausbrüche und Verunglimpfungen, die wir stolz von der leuchtenden Größe unsers Vaterlands zurückweisen können, wehmüthig verschmerzen? Aber schweigen, und denen allein das Wort lassen welche ein unabwendlich herbeygeführtes Unglück für unverschuldet ausgeben, das können und wollen wir nicht: denn vor dem deutschen Publikum schweigen heißt dem Recht lassen der das Wort mit Heftigkeit führt.

Uebrigens beschränkt sich die Frage ganz allein auf das Verhalten des Königs von Sachsen zu der allgemeinen Sache und zu Preußen: sie ist seiner Person und seiner übrigen Regierung fremd. Es

ist zu erörtern daß er jene Sache und unsere Monarchie, entschieden, thätig, und höchst nachtheilig, als verborgener und offener Feind bekriegt hat, und daß die Entscheidung welche dadurch herbeygeführt ist, wie streng sie auch erscheint, darum nicht weniger gerecht und nothwendig sey. Daß auch das Factische zu erörtern kommt, ist nur durch die unglaubliche Abläugnung und Entstellung weltkundiger Thatsachen veranlaßt. Man beklagt sich daß dergleichen gehässige Erinnerungen erwecke: aber wenn man mit Ungestüm von erlittenem Unrecht redet, so zwingt man keinen Punkt der Wahrheit aus Schonung zu verschweigen: und auch der hat doch wohl einiges Recht seine Leidenschaft nicht in allen Aeußerungen zu unterdrückan, gegen dessen Staat eine unwahre und anschwärzende Behauptung der Schuldlosigkeit des Gegners aufgestellt wird. Sie soll uns aber nicht über die bestimmten Gränzen des Gegenstands hinaus fortreißen. Die beruhigte Nachwelt verkennt nicht was unter König Jacobs des Zweiten Eigenschaften als Tugend geachtet werden kann: aber sie urtheilt dennoch daß der Fall den seine Verblendung ihm bereitete ein gerechtes Schicksal war.

Von preußischer Seite ist die Mäßigung auch damals mit keinem Worte überschritten worden als das Betragen des sächsischen Hofes uns Unglück und Gefahr brachte. Auch jezt würde die Wahrheit mit noch sorgfältigerer Vorsicht nicht zu verlezen dargestellt werden, wenn es möglich wäre die

Fassung bey den schändlichen Lästerungen zu behalten, die von Menschen welche keine Sachsen sind *) gegen Preußen mit unverholenem Grimme

*) Ich meine die beyden Libelle: Sachsen und Preußen: und die Schrift des angeblichen Patrioten. Weß Volkes Kind der Verfasser der ersten ist steht ihr an der Stirn geschrieben. Wir haben die Eitelkeit nicht vergessen die sich damit brüstete allein unter allen deutsch genannten Völkern, gallisches Ursprungs zu seyn, zu welchem Zwecke selbst die Geschichte gefoltert wurde Lügen auszusagen. Von der litterarischen Bettlerhoffart dieses Geistes ist der politischen Wuth ein Urtheil zugeflüstert welches allgemeiner bekannt werden muß um allgemein zu ergötzen. Eine französische Zeitung enthielt im Jahr 1808 einen Aufsatz worin Europa in die Sphären des positiven Lichtpunkts zu Paris, und der negativen Finsterniß zu Moskau, in Hinsicht auf Bildung und Wissenschaften, eingetheilt war. Deutschland war, wie Italien, von Frankreich her, noch so leidlich erhellt: immer schwächer nach Osten hin: Ostpreußen noch kaum und schwach von einzelnen Lichtstrahlen. Unser Verfasser sagt, das eigentliche Preußen gehöre noch zu den barbarischen Ländern (S. 15.) Dieser Ausspruch über das Vaterland Kants, Hamanns, Herders und Hippels, über eine Provinz die eben an geistreichen, kenntnißvollen und denkenden Männern reicher ist als irgend ein anderes deutsches Land — ist unbezahlbar, zumal da er von dem kenntnißreichen Manne kommt, der von dem Künstler Berillus zu erzählen weiß (S. 20.) und also gewiß eine Stimme in der Sache hat. Aber freilich hat Ostpreußen in dem Sinn unsrer Feinde ganz ausgezeichnet gesündigt; es läßt sich auch nicht läugnen daß die Ostpreußischen Regimenter in Napoleons Armee barbarisch aufgeräumt haben.

Der zweyte Schriftsteller ist nicht glücklicher maskirt, als jener Magister, den, wie erzählt wird, die Neugierde, in Hoffnung unerkannt zu bleiben, auf einen Maskenball zu Hannover führte: es hatte ihm aber ein Schalk einen Zettel mit seinem Namen auf den Rücken geheftet, und jeder begrüßte ihn als einen Bekannten. Wenn dieser Verfasser nur nie Schauspiele oder einen Roman in Briefen schreibt! Wir sind reich an Stücken der Art in denen immer einer und der-

oder mit vermummter Tücke, nicht aus Eifer für das sächsische Haus, sondern aus schändlichem Haß ausgestoßen sind. Diese Schriften vertauschen den Standpunkt der Partheien: sie machen uns zu den Angeklagten: und wer ihnen den Gefallen thun möchte uns nur zu vertheidigen, fortwährend zwiefach milde im Ausdrucke zu seyn wo die Handlung, nachdem das Schicksal entschieden, streng ist und seyn muß; nur anzudeuten wo der besonnene Zeitgenosse sich wenigstens das nothwendigste aus der Erinnerung selbst sagen könnte — der würde das Urtheil des Publikums durch scheinbare Furchtsamkeit und Unsicherheit mehr irre leiten als jene giftigen Schmähschriften selbst. Denn in der That, eine Schrift, die durch und durch im Geist und aus dem Geist der bis zum Meuchelmord getriebnen bekannten Fehde gegen die Norddeutschen (in den Jahren 1809 und 1810) geschrieben ist, verdient für sich keine andre Beantwortung, als daß eine Reihe der kräftigsten und tückischsten Stellen ausgehoben, und, höchstens mit einigen Erläuterungen, allgemein bekannt gemacht würde. Wer sich öffentlich damit brüstet daß ihm alles Gefühl für Wahrheit, Tugend und Größe fehlt, dem werde gewillfahrt daß seine Schändlichkeit jedermann zur Schau stehe. Die Wuth über die Zerstörung eines Zustands in

selbe redet, — aber er würde alles übertreffen. Um sich in einen preußischen Patrioten hineinzudenken, um eine Löwenhaut über sich zu werfen, hätte ihm ein Herz in der Brust schlagen müssen.

den man so verliebt war: in dem man mit seiner Schande triumphirte: die Wuth bey der Erscheinung der Geister der Freiheit und der Nation, die man vernichtet hoffte, ist allerdings begreiflich. Auch ist es kein Wunder daß die welche sonst gegen England und die Spanier tobte, nun gegen Preußen gekehrt ist. Preußen steht jetzt so nahe und so leuchtend zu ihrer Verdammniß vor den Sündern. Jeder Beschluß, jede Rede, jede Handlung des Königs, der Geist und die Thaten seines Heers war ihnen während des Kriegs zur Quaal. Gespottet hatten sie über die Thorheit und den Fieberkrampf der zertretenen Nation: nicht ohne alle heimliche Angst vom Anfang her: dann zitterten sie; und nun wüthen sie darüber daß sie haben zittern müssen.

Und dennoch ist ihr Grimm kaum so widerlich als das Wiederaufleben alter Tücke, vor der Dankbarkeit für Befreiung und Rettung schweigen, weil Selbstbewustseyn im dringenden Augenblick schlecht gethaner Pflicht, die Pflichterfüllung Anderer zu einem die Eitelkeit — wenn auch nicht das Gewissen — nagenden Vorwurf macht.

Solche Schriftsteller sind Feinde die bekriegt werden müssen: jene sächsischen Schuzredner uns entgegenstehende Anwälde, gegen die wir ohne alle Feindseligkeit, freylich aber auch nur mit Rücksicht auf das Urtheil der Deutschen, reden: nicht mit der Absicht und Hoffnung sie selbst zu überzeugen. Wir reden zu unbefangenen Wahrhaften, zu Männern von gesundem Herzen und Sinn, die, fähig Preußen

zu würdigen, wohl wissend was Deutschland Noth thut, was es zu fürchten und zu wünschen hat, in der Besitznahme Sachsens förmliches Recht vermissend, an die Anwendung eines Eroberungsrechts glauben: daneben über das Verfahren des sächsischen Hofes unvollkommene Erinnerungen hegen.

II.

Krieg und Sieg sind freilich nur Rechtsmittel, sie begründen kein Recht was nicht zuvor bestand. Ein ungerechter Sieg, und die Friedensgesetze die er erzwingt, sind und bleiben in Ewigkeit rechtlos, so fern nicht die Erhaltung eines allgemeinen bestehenden Staatenverhältnisses ihre Anerkennung und Beobachtung zum geringeren Uebel macht. Also waren die von Frankreich erzwungenen Abtretungen und Friedensschlüsse rechtlos, und da es eine Pflicht gegen Gott und Menschen war den durch sie eingeführten Zustand wieder zu vernichten, so war durch sie kein Recht aufgehoben und keines entstanden.

Wir reden atso von keinem Recht welches die Eroberung den Verbündeten gegeben, sondern von einem Recht welches durch die Eroberung in Kraft treten konnte: und wir verwahren uns gegen jede Anschuldigung welche diese beiden Ansichten unredlich verwechselt.

Als Gottesurtheile können wir die Kriege nicht betrachten, so wenig wie den Zweykampf: wie gewiß es auch ist daß Gott oft auch den schwachen Arm

stärkt der eine gerechte Sache führt: denn wenn es seinem Rathe nicht gefällt, so geschieht es auch nicht.

Wer für das Recht und wider das Unrecht kämpft, der erobert, wenn er siegt, was ein Gericht welches an keinen Buchstaben gebunden wäre ihm zusprechen würde. Denn er ist außer dem Bereiche des Buchstabens getreten, der im Bezirk des positiven Rechts herrscht. Aber aus der Nothwendigkeit das Recht zu erzwingen, entsteht ein zwiefaches: sich für Verlust und Anstrengungen zu entschädigen, und sich für die Zukunft zu sichern: damit nicht unter begünstigenden Umständen der, dem diesesmal das Recht abgezwungen ist, die Gelegenheit nehme sich zu rächen.

Betrifft der Krieg nicht ein streitiges Recht, sondern eine das Daseyn bedrohende Feindseligkeit, so entstehen zwischen den Regierungen, wie im Alterthum zwischen den Völkern, Vertilgungskriege, als wenn ein Mann dem Andern an das Leben greift.

Die Gränzen der Befugnisse des Siegers lassen sich durch keinen Buchstaben bestimmen, sie gehören vor den Richterstuhl des Gewissens. Wo das Unrecht gering, die Feindschaft gemäßigt, der Kampf ein bloßes Fechten war, da sind keine billige Gründe vorhanden, dem Besiegten hart zu fallen: wer aber einen auf das Daseyn gerichteten Krieg bis zur äußersten Entscheidung aussicht, und

seinen Staat dabei einbüßt, der hat kein Recht zu fordern, daß er ihm wiedergegeben werde.

Die Fluchwürdigkeit eines Verbrechens gegen Blutsverwandte, die höchste Strafbarkeit des Hochverraths, sind nicht in Rücksichten der Sicherheit gegründet, und nicht durch positive Gesetze des Staats eingeführt. Sondern es hat dieses Recht sich gebildet, weil solche Verbrechen gerade das Gegentheil von dem sind wozu die Natur auffordert: das zu erhalten, wodurch wir sind und bestehen; daher die — welche sie begehen, wie wegen aller widernatürlichen Verbrechen, ausgerottet zu werden verdienen. Die höhere Strafe für Verbrechen gegen Mitbürger, verglichen mit denen gegen Fremde, ist mit nichten barbarisch, sondern in dem wahren Gefühl der eigentlichen Bande gegründet, die Mensch an Menschen knüpfen. Eine edle Gesetzgebung straft schwerer wo das Vergehen sündlicher ist.

Das Recht, sagt Jacobi, entsteht aus dem Triebe eines Daseyns sich zu erhalten: und je höher das Leben, je höher sein Recht. Eine Nation hat ein eben so bestimmtes Leben wie der einzelne Mensch: und das wodurch jeder einzelne ihr angehört, gehört zu seinem höheren Daseyn.

Die Gemeinschaft der Nationalität ist höher als die Staatsverhältnisse, welche die verschiedenen Völker eines Stammes vereinigen oder trennen. Durch Stammart, Sprache, Sitten, Tradition und Litteratur besteht eine Verbrüderung zwischen ihnen, die

sie von fremden Stämmen scheidet, und die Absonderung, die sich mit dem Auslande gegen den eignen Stamm verbindet, zur Ruchlosigkeit macht. Hierüber hat zu allen Zeiten einstimmiges Urtheil geherrscht: eben wie in Hinsicht der Einheit, welche aus dem Glauben entsteht. Sich mit Mohammedanern zum Angriff gegen Christen zu verbinden, galt immer für ein unverzeihliches Verbrechen; nach dem Urtheile des Protestanten wie nach dem des Katholiken; also ohne Rücksicht darauf, daß die Gesammtheit der katholischen Länder einigermaßen eine Staateneinheit bildet.

Für diese Einheit, nicht des Reichsverbands wegen, sind, zum Schutz der ungarischen Länder des Hauses Oesterreich, die deutschen Fürsten, ja sogar Wälsche, ins Feld gezogen: für sie haben die entferntesten Staaten Hülfe und Freiwillige zur Vertheidigung von Candia gesandt. Nichts erregte allgemeineren Unwillen gegen Ludwig XIV. als die Diversion, wodurch er die Befreiung der Christen des ehemaligen östlichen Reichs hinderte. Die Türken standen damals eben so drohend wie Frankreich seit der Revolution gegen Deutschland und Europa, und die Zeitgenossen sahen in allem Unglück, welches von der Zeit an über den greisen König ausbrach, des Himmels gerechte Strafe.

Wäre die Coalition gegen die französische Revolution nur nicht so matt und gedankenlos geführt worden, daß auf dem Wege augenscheinlich kein Heil zu hoffen war, so ließ sich gegen die Lehre

mit Fug nichts einwenden, welche der ersten Verbindung zum Grunde lag, daß eine Gesammtheit der europäischen Staaten, wiewohl durch keine factische Föderation geleitet, darum nicht minder bestehe und jeder Staat an der Sache Europas Theil zu nehmen verpflichtet sey. Venedig glaubte klug zu handeln, indem es neutral blieb: Thätigkeit hätte die Lombardey retten, den Krieg von seinem Gebiete entfernen können. Es fiel, und wenn es gleich vom Feinde gestürzt war, wiewohl es auch den Franzosen keinen Mann gestellt hatte, sah Oesterreich, weil es durch Venedigs Schuld die Lombardey verloren hatte, die Annahme des Landes als Entschädigung nicht für unzuläßig an. Genua hat seine Verfassung und sein politisches Daseyn auf gleiche Weise verloren, weil es, anstatt Italien dem allgemeinen Feinde zu schließen, dasselbe geöffnet, und nachher, wo es viel entscheidend handeln konnte und sollte, nie etwas wagte und unternahm, sondern weit mehr den Franzosen förderlich war. Wird es nun nicht wieder als Staat hergestellt, so ist das eine ganz gleiche Folge: und hier erscheint sehr sichtbar das Vergehen gegen die Nationalität Italiens, mit seiner völkerrechtlichen Strafe.

Von einer sehr großen Nation, wie die Deutsche, kann ein ausgewanderter Stamm, wie die Engländer, angesiedelt in einem entfernten und ganz getrennten Lande, zu einer abgesonderten Nation heranwachsen: dennoch geht die ursprüngliche Verwandtschaft nicht unter, und obwohl die Verhält-

nisse sich verwickeln, so dauert ein natürliches Bündniß des Ganzen zum Ganzen, des Einzelnen zum Einzelnen im andern Staat und zu seiner Gesammtheit, fort, dessen Verletzung sich immer straft. Sondert sich ein politisch getrennter Theil einer Nation als Volk von dem großen Ganzen, wie die Holländer und die deutschen Schweizer, verlernen sie dann die Nationalgefühle und bilden sich neue in ihrer engen Sphäre, so können sie sich fremd machen und verkümmern; aber die Rechte der Nation, der sie sich entziehen wollen, können sie nicht aufheben. Hierauf gründet sich das Vermittlungsrecht der Verbündeten für die Schweiz.

Aus diesem Nationalverhältnisse entstehen die Rechte einer Bundesversammlung, oder ihres Haupts, zu ächten, wenn ein einzelner Staat der Nation untreu und zum Verräther an ihr, im Bündniß mit Fremden wird. So wenig wie das Recht des Staats, das Recht der höchsten Gewalt, durch einen beschlossenen gesellschaftlichen Vertrag entstanden und begründet ist, sondern aus dem Wesen des Staats und dessen Nothwendigkeit hervorgeht, so wenig ist dieses äußerste Strafrecht aus Verträgen abzuleiten, sondern aus der Nationalität, welche, in günstigeren Zeiten, die Bundesverfassung gebohren hat. Unsre Reichs-Verfassung hatte nicht einmal den Schein, so entstanden zu seyn. Die deutschen Stämme, einst alle abgesondert und unabhängig, waren durch Verbündung und Eroberung zu einem Reiche geworden, und in dem Fortgang seiner Auf-

lösung wären die Achtserklärungen gegen einen Staat, der sich mit dem Reichsfeind verband, wenn sie nicht auf einem bleibenderen Grunde als dem wandelbaren äußerer Formen ruheten, eben so ungerecht gewesen, als sie nach dem Urtheil aller ächten Deutschen gerecht gewesen sind. Hier ist ein jus gentium im eigentlichen Sinn: und was allen Völkern hierüber Recht gewesen ist, das ist eben so sicheres, als für den einzelnen Staat was dessen Landrecht verfügt. Wir werden gleich Beispiele von sehr vielen, die die Geschichte giebt, anführen, vorher aber noch an drei Punkte erinnern.

Wie das Recht der gesammten Nation nicht durch die Verfassung, in der es ausgeübt ward, entstand, so konnte es auch nicht dadurch erlöschen, daß es nicht länger in den Formen dieser Verfassung ausgesprochen werden konnte, oder daß sie aufgelößt war. Es wird fortdauern, wenn auch nie wieder eine, Deutschland in eine Gesammtheit begreifende Form errichtet werden sollte: es gilt, wenn auch nicht der größere, sondern auch nur ein minderer Theil der ganzen Nation es erkennt, und in Kraft zu setzen Herz und Geist besitzt. Es ist ganz überflüßig von der Unrechtmäßigkeit jener Auflösung zu reden: diese wird dadurch nicht im geringsten vermindert, daß der damals bestehende zerrüttete und zerstörte Zustand eine gänzlich neue Bildung forderte: die Grundlagen waren doch noch vorhanden. Noch weniger kann man diesem Recht das Verhältniß des rheinischen Bundes entgegen-

setzen, dessen Wesen vielmehr an sich das höchste Attentat gegen die Nationalität war.

Ferner, so macht es einen mächtigen Unterschied in Hinsicht der Anwendung des strengen Rechts, wer der ausländische Feind ist, mit dem der einzelne Staat einer Nation sich in strafwürdige Verbindungen einläßt: ob es ein Erbfeind ist, der, nach dem Wesen beider Nationen, auf Unterjochung ausgeht, oder ein solcher, der nur zufällig und vorübergehend aufgeregt ist, mit dem ein dauernder Friede hergestellt werden kann: und, bei demselben fremden Staat, was in der jedesmaligen Periode sein System und Charakter sind. Das Bündniß, welches vor bald sechzig Jahren französische Heere bis in das Hannöversche Land führte, war ein leidiges Unglück: aber da das französische Ministerium damals an keine Eroberungen in Deutschland dachte und denken konnte, so war ein solches Bündniß unter Ludwig XV. und XVI. etwas ganz anderes als unter Ludwig XIV. und in unsern Tagen: vor allem aber ganz anders durch die Gefühle, die in diesen Zeitläuften ein solches Verhältniß zu einer widernatürlichen Scheußlichkeit machten.

Endlich, wer kann das Dasein eines Nothrechts läugnen, welches kein Gebot kennt, um Tyrannei zu brechen? So warfen sich die norddeutschen Länder in Gustav Adolphs Arm: und das war untadelhaft und recht, weil die Noth aufs höchste gekommen, und bei ihnen selbst keine Hülfe mehr war; weil der schwedische König dem Geist und der Bil-

dung nach ein wahrer Deutscher, und weit mehr als Ferdinand deutsch war; und aus dieser Hülfe nur durch die allerhöchste Verschuldung Gefahr für die deutsche Freiheit entstehen konnte. Wer uns nun das Bündniß mit Rußland und den gemeinschaftlichen, gegen die abtrünnigen deutschen Staaten geführten Krieg wider unsere eigenen Sätze anführen wollte, dem brauchen wir nicht einmal mit dieser Andeutung zu antworten. Denn die Sache Gottes war bei den Russen und bei uns, und die der deutschen Nationalität war bei uns, und wäre bei uns gewesen, wenn wir nicht mehr Tausende gezählt hätten als wir hunderttausende unter den Waffen hatten: auch war nicht einmal wie 1631 davon die Rede, daß der Befreier die Herrschaft über deutsche Länder nehmen könnte, welches dem Kaiser Alexander nie in den Sinn gekommen ist.

Den folgenden Beispielen, wie zu allen Zeiten über dieses Völkerrecht geurtheilt ist, kann jeder Geschichtskundige aus seiner Erinnerung mehrere hinzufügen: hier genügt es auf das zu deuten, worauf es ankommt.

Die griechischen Völker lebten ohne alles Staatenbündniß: das amphiktyonische, nicht allgemeine, hatte freilich die Nationalität zum Zweck, aber nur um die Brüderlichkeit des gemeinen Stamms zu bewahren, und zu wehren, daß nicht die Fehden der Völker unversöhnlich und vernichtend wurden. Jeder Staat war unbedingt selbstständig, so weit es moralisch möglich war.

Als nun die Perser heranzogen Griechenland zu unterjochen, beschlossen die auf dem Isthmus versammelten Abgeordneten der Völker, die frei seyn wollten, diejenigen, die sich mit den fremden Feinden verbinden würden, auszurotten, und den Zehnten der Beute den Göttern zu weihen. Und diesen Beschluß hat seit der Zeit jeder, der ihn gelesen, gerecht gefunden.

Rom strafte die Tiburter hart im Frieden, weil sie Hülfstruppen von den Galliern, dem allgemeinen Erbfeind, in Sold genommen hatten.

Marbod hatte während des Cheruskerkriegs der deutschen Sache seine Hülfe entzogen, welche auch in Augusts Tagen, den Rhein und die Donau zu befreien, nach Herrmanns Siege hinreichend gewesen wäre. Er hielt sich zurück, und ließ die Verbündeten in Germanicus Feldzuge unterliegen: nicht einmal daß er den Römern beigestanden hätte, denn geschwächt sah er sie gern: aber vor allem haßte er die freigesinnten Völker. Sobald diesen der Rückzug der Römer Luft gemacht hatte, wandte Herrmann sich mit ihnen gegen den mächtigen König der Sueven, der überwunden, seines Landes beraubt, landflüchtig zu Ravenna starb. Und seitdem Deutsche Tacitus Geschichte gelesen, haben sie darin ein gerechtes Gericht erkannt: wiewohl niemand wähnt, daß die Völker an der Weser und die an der Donau und Oberelbe in einem Staatenbund gestanden hätten, dessen Gesetze Marbod brach. Genug, daß er verantwortlich ist

nicht allein für die unterbliebene Befreiung der genannten Landschaften, für die Verheerung des Landes zwischen Rhein und Weser, für die Niederlagen in den unglücklichen Feldzügen gegen Germanicus, für die an einem Haar schwebende Gefahr der Unterjochung nach so vielen glorreichen Thaten, und — obwohl diese damals durch ein Wunder abgewandt ward, — dafür daß mehr als ein Jahrhundert nachher sogar das rechte Ufer des Rheins, und das Land zwischen Main und Donau den Römern unterthan waren.

Innerlich rechtmäßig war die Acht gegen die Churfürsten von Cölln und Bayern, die Ludwig XIV. ihre festen Plätze übergaben, und sich mit ihm gegen Deutschland vereinigt hatten. Hier gab es freilich, zur Beruhigung schwacher Gemüther, eine äußerliche Form des Rechts: aber in Hinsicht auf den Herzog von Mantua läßt sich diese nicht behaupten, ohne eine höchst ungerechte und anmaßende Vorstellung der Verhältnisse Italiens zum deutschen Reich anzunehmen. Wie traurig auch in Italien die Nationaleinheit zerstört ist, so beruht doch in ihr die Rechtmäßigkeit des Urtheils gegen den schwachen und verrätherischen Herzog, der dem allgemeinen Feinde seine festen Plätze übergeben hatte: des Urtheils, wodurch das Haus Gonzaga bis auf unsere Tage seines Erbes beraubt geblieben ist, und dieses sich jezt wieder in der Gewalt Oesterreichs befindet.

Wie alle Staatsverfassungen wandelbar sind, und keine mit unveränderlicher Beständigkeit ausgerüstet ist, so auch der Umfang und Bestand der Staaten. Für beide giebt es Crisen, welche die Natur herbeiführt, die den Uebergang zu einem neuen Zeitraum bilden, und zwei verschiedene Rechtszustände abgränzen; sie selbst sind Revolutionen, die, sobald ihr Anfang eingetreten ist, nicht nach den Regeln beurtheilt werden können, die für einen dauernden Zustand gelten. Einen in der That bestehenden rechtlichen Zustand zu stören, ist unrecht. Wenn aber derselbe nur dem Namen nach fortdauert, wenn er sich ganz auflößt, und in der verwirrten Masse neue Bildungen anfangen, wenn sich alle Verhältnisse verändern, und alles nach einem neuen Zustande hinstrebt, in dessen Vollendung endlich einmal wieder Ruhe, und, für eine Zeit lang, positiver Gültigkeit fähige Rechtsverhältnisse eintreten können, — so muß dieser Zeitraum des Conflicts erregter Kräfte nicht wie einer der Ruhe beurtheilt werden.

Wir müssen uns hier gegen eine Mißdeutung verwahren: als ob in solchen Zeiten Unrecht und Recht vor dem Triebe der Entwicklung eines neuen Zustands verschwänden: das sey ferne. Aber es erheben sich collidirende Rechte, und wie der gesetzlichste Staat statutarische Rechte und Privilegien schweigenden nicht geschriebenen aufzuopfern gedrungen seyn kann, und, wenn eine innere Umbildung jenen nur den Buchstaben als eine todte Hülle ge-

lassen, oder ihre Natur verändert hat, sie ändern muß, eben so steht es alsdann mit dem gegenseitigen Verhältniß der Staaten. Weil im Innern der Staaten die souveraine Gewalt das Gesetz bestimmt, und die Gerichte das Recht zutheilen, so beruhigt sich die Meinung vor ihnen, und bei ihren Aussprüchen. Für Staaten, die durch unsichtbare Einheitsbande zusammengefaßt sind, treten diese Epochen der durch das Wesen des Ganzen bestimmten Umwandlung in ihrem ganzen Umfange ein: aber es fehlt die höchste gemeinsame Gewalt, und mithin das Mittel materielles Recht in förmliches zu verwandeln. Daher werden in solchen Zeiträumen die Kriege allgemein, heftig und umstürzend, ihre Entscheidung oft für, oft wider das Recht. Und wenn sich ein neuer lebendiger Zustand festzustellen anfängt, so erneuert sich unaufhörlich der Widerspruch des Egoismus, der Partheilichkeit und des Vorurtheils. Die Natur selbst fordert in solchen Zeitpunkten ein Zusammentreten der Staaten, und wo es eintritt, wird wenigstens jene unsichtbare Einheit, und das Recht zu neuen Bildungen anerkannt. Für Staaten einer Nation sind Bundesformen eben deswegen höchst wünschenswerth, wenn sie möglich sind, und durch keinen verkehrten Buchstaben gebunden werden, damit formelles Recht ausgesprochen werden könne. Will man, wenn sie fehlen, nichts für Recht anerkennen als Erhaltung des Besitzstandes, so lehnt man sich gegen die Natur auf, und sperrt

den Lauf des Wassers, bis es die Dämme durchbricht.

Eigenthümlich ist es Zeiten wie die erwähnten, daß in ihnen die Rücksichten der Schonung und Milde nicht beobachtet werden können, wie in einem bestehenden Zustand, den sie verschönern und veredeln.

Je mehr der Mensch Bürger, je lebhafter und häufiger in jedem das Bewußtsein des Staats ist, um so vollkommner ist das Leben der Einzelnen, und des Staats, der ihre Gesammtheit bildet. Daher ist es ausgemacht wahr, daß kleine freie Gemeinden und Fürstenthümer, so lange sie, in sich und gegen andere, selbstständige Staaten darstellen können, den vortheilhaftesten Zustand für den Menschen gewähren; wie in der alten europäischen Welt vor Alexanders Zeitalter, und in der neuen derjenige war, welcher mit dem elften Jahrhundert eintrat. Wie aber Niemand die goldenen Tage der Kindheit und des Jugendalters binden kann, sondern mit der Zeit vorwärts muß, wenn sie ihm gleich keine Blüthen mehr bietet; wie der, welcher die Vergangenheit träumend festhalten möchte, sich um alle Gegenwart bringt; so ergeht es, wenn man das Anerkenntniß des Glücks jener Zeiten, und den Wunsch ihre äußere Form aufzubewahren, verwechselt.

Die Zeit verwandelt sich, Reiche entstehen und werden mächtig, und die kleinen Gemeinden und Fürstenthümer hören auf Staaten zu seyn. Denn ein Staat kann nur heißen, was in sich Selbst-

ständigkeit hat; fähig ist den Willen zu fassen, sich zu behaupten und sein Recht geltend zu machen; nicht was einen solchen Gedanken gar nicht hegen kann; was sich einem fremden Willen anschließen und unterordnen muß, und diesen ergreifen, wo er der eigenen Lebensfristung am günstigsten scheint. Solche geschützte Gemeinheiten mögen denen, die in Zeiträumen von Ruhe in ihnen leben, sehr gemächlich seyn, günstig sogar für Litteratur und Künste: aber wer nur ihnen angehört, hat kein Vaterland, und ihm gebricht es an dem Besten, was das Schicksal zur Ausrüstung des Mannes zu verleihen vermag. Denn nicht nur in der Knechtschaft ist die Hälfte des Mannes geraubt: ohne Staat und unmittelbares Vaterland gilt auch der Beste wenig; durch sie auch der Einfältige viel. Sind nun die Zeiten gefahrvoll und bedrängt, so wird denen, die zur Vertheidigung der Nation berufen sind, durch diese Nichtstaaten um und neben ihnen, viel Kraft entzogen, und ihre Last vervielfacht.

Die Reichsstädte w a r e n ein Kleinod Deutschlands so lange sie, bald einzeln, bald im Bund, nach dem Maaßstabe der gegen einander bewegten Kräfte, als Staaten bestehen und sich behaupten konnten. So schön wie in hundert Republiken konnte Italien nicht blühen, wenn eine der großen durch Charakter und Geist zu großen Dingen berufenen Städte, Florenz oder Venedig, Weisheit und Muth gehabt hätte eine Vereinigung der vereinzelten mit Bewahrung der Freyheit (als Muni-

cipien) zu unternehmen: und als dies möglich und nöthig war, bestand doch von der schönen alten Zeit nur noch das Andenken, und Tyrannen hatten viele Städte unter ihrer Herrschaft zusammengefesselt. Im sechszehnten Jahrhunderte, da fremde Heere über die Alpen gekommen waren, sich festgesetzt hatten, und um die Herrschaft das Land zerfleischten, da beweinten die Weisen die unwiderbringlich verlornen Gelegenheiten in den Tagen ihrer Vorfahren. Als sie vorhanden waren, würde mancher von Verletzung des bestehenden Besitzstandes, von unersättlicher Herrschsucht geredet haben. Von jenem Besitzstand war auch so keine Spur mehr übrig geblieben, wohl aber hatte ein fremder Staat sich und abhängigen Vasallen die schönsten Landschaften unterworfen; und Italiens Glück, Würde, Tugend und Unabhängigkeit waren auf ewig hin.

Als die Macedonier das zertheilte Griechenland mit Füßen traten, da gab eigene Erhaltung und Herstellung der gemeinen Unabhängigkeit den Achäern das Recht Arkadien und Argolis mit sich zu vereinigen. Wer damals widerstrebte, weil über ein Jahrhundert früher die einzelnen Städte und Landschaften als Staaten bestanden und rühmlich zu bestehen vermochten, der versündigte sich verblendet an der allgemeinen Sache der Nation wie an der seiner eigenen Heimath. Hatte Bethörung und Dünkel derer die nicht berufen waren groß unter ihren Mitstaaten zu seyn, einst bewirkt, daß Philipp, durch Verführung der eifersüchtigen, übermächtig auftrat

sobald er nicht mehr ohnmächtig war, so mußte der wirklich Wohlgesinnte belehrt seyn: oder die Beschränktheit seines Verstandes war nicht zu beachten. Es hätte freilich jenes Recht aufgehört ein wahres zu seyn, wenn die Achäer nicht allen vereinigten Städten gleiche Rechte gegeben hätten, so daß keiner geringer war als die alten Bürger; das ist die erste Pflicht, Vereinigung und nicht Unterwerfung auszuführen. Daher waren denn nach einem kurzen Menschenalter die Achäer zwar dem Namen nach der Kern des Staats, aber in der That die vereinigten Arkadier, weil diesen das Glück verlieh daß unter ihnen die fähigeren Männer jenes Zeitalters geboren wurden: an Liebe des gemeinen Vaterlands waren beide Völker sich gleich, und an Stolz auf seinen Namen.

Die Achäer bewürkten die Vereinigung in Gleichheit dadurch daß sie die Verfassungen der neu aufgenommenen Städte ihren herkömmlichen gleich machten: so aber darf und braucht ein Staat unsrer Zeit nicht zu verfahren, dem eine feste monarchische Regierung die Haltung giebt, bey der er jene Mannigfaltigkeit des einzelnen lassen kann, in deren höchster möglichen Vervielfältigung der weise Möser einen so erfreulichen Reiz als kräftige Belebung erkannte.

III.

Daß deutsche Fürsten in drei Hauptkriegen die Kraft ihrer Völker geliehen haben, um die schützenden

den Staaten Deutschlands zu stürzen, ist für die, so im verflossenen Jahr redlich für das Vaterland gehandelt haben, aus der Geschichte getilgt. Es ist die Rolle des Teufels keine Anklage zu löschen, und Wunden welche die Natur vernarbt und heilt, sich nicht schließen zu lassen. Wir wollen, wenn nicht fortwährende Provocationen eintreten, auf diese Geschichte so wenig zurückgehen als auf die Unmenschlichkeiten die von den Ligisten und Wallenstein in unsern norddeutschen Ländern verübt sind, deren Spuren wir auch noch vor Augen haben.

Wir wollen uns, aus diesen Zeiten, nur solcher Umstände erinnern, wie des heftigen Widerstrebens der sächsischen Truppen im Winter auf 1807, als sie gegen uns marschiren mußten: daher Bonaparte auch nur wenige Tausende von ihnen forderte: — und gern denken wir an ihr musterhaftes Betragen in unserm Lande.

Wer gezwungen, mit stetem innern Widerstreben, sein Schicksal verwünschend, Frankreich gehorcht hatte; und wer zum willigen gewöhnten französischen Unterthan herabgesunken war; das sollte sich zeigen als die Vernichtung der französischen Heeresmacht in Rußland eine Freiheit mit ruhiger Besonnenheit zu handeln, wie sie seit 1805 nie gewesen war, gewährte; und das grausame Schicksal der geopferten deutschen Truppen, auch die aufbringen mußte, für die der Vasallenstand unter Frankreich nichts empörendes hatte.

Bis dahin konnte es eine Frage seyn was kühn,

und was verzweifelt, und ob dieses, ohne unvermeidliche Nothwendigkeit, zu rechtfertigen sey, so lange noch günstigere Umstände in der Zukunft möglich waren? Wer aber nun nicht handeln wollte, der konnte es niemals wollen, denn die günstigsten Umstände worauf wir bis dahin harren zu müssen uns gesagt hatten, waren in Gedanken weit schwieriger als die welche die Vorsehung uns gewährte.

Was von den Franzosen die Zerstörung überlebt hatte, und die noch unversehrten Truppen, zu denen diese Entronnenen sich gesellten, von ihnen angesteckt, war so verzagt, daß eine allgemeinere Bewegung sie bis an den Rhein verjagt hätte. Wer sich vor ihnen fürchtete der hatte weniger Sinn und Urtheil als der gemeinste Mann vom Volk. Nur darin war das Urtheil des unterrichteten Mannes und des Volks verschieden, daß dieses mehr oder weniger dachte es sey nun mit den Franzosen vorbei: jener aber Napoleon genug kannte um vorauszusehen, daß er in einigen Monaten wieder mit einem zahlreichen Heer heranziehen würde, dabei aber auch einsah daß dieses an Werth tief unter denen der früheren Kriege stehen müsse, und daß die Begeisterung der Deutschen kein Strohfeuer sey, sondern aushalten werde, wenn sie auch sähen, daß ihre erste Freude zu leichtblütig war.

Die größere Hälfte von Norddeutschland, in französische Departements, Westphalen und Berg eingetheilt, konnte nicht eher handeln als bis man es befreit, und leitende Regierungen hergestellt hatte:

denn es fehlt diesen Völkern an den örtlichen Vortheilen und dem Geist wodurch die Tyroler sich selbst halfen.

Deutschland vertraute auf den König und das Volk in Preußen: und hier geschah, was Pflicht war. Aber die Ausführung des ohne Wählen, Furcht und Schwanken gefaßten Entschlusses ward äußerst erschwert durch die Vereinzelung worin Preußen stand. Nicht nur hielt Bonaparte die Oderfestungen: er durfte die Mark mit einem Armeecorps besetzen, weil er über Sachsen ruhig war, und das Volk jenseits der Elbe sich ohne Regierung nicht regen konnte.

Sachsen konnte rüsten ohne Gefahr zu laufen daß französische Truppen versuchen würden die in ihrer Mitte unternommenen Versammlungen und Aushebungen noch unreif zu zerstreuen: es konnte Zeit gewinnen seine Truppen aus Polen heranzuziehen, auch die vom Morandschen Corps wegrufen, ohne daß die Anführer jener Verzagten, unter denen der Boden sich zu öffnen schien, es gewagt hätten Rede zu fordern. Es hatte reiche Vorräthe von allen Rüstungsbedürfnissen: die unsrigen waren von den Franzosen während des Feldzugs von 1812 geflissentlich erschöpft: besonders die Munition. Wird einmal die Kriegsgeschichte in ihrem ganzen Umfange bekannt, so wird man sehen wie wir den Kampf wohlgemuth mit einem Stecken und einer Schleuder begonnen haben.

Es ist immer ein schimpfliches Bekenntniß un-

erläßliche Pflichten aus Furcht versäumt zu haben: doppelt aber wenn es ein Schatten war der schreckte. Allein es war nicht Furcht die den sächsischen Hof abhielt: sondern Neigung, Unterthanssinn gegen Bonaparte, und der Zweck, das Herzogthum Warschau zu behalten, oder wenigstens dafür Entschädigungen zu erlangen. Die Stimme was damals Pflicht war, die so deutlich in den einfältigsten Herzen redete, schwieg hier: nie brauchte Furcht auch nur das schwache Aufflammen eines reinen Sinns zu löschen.

Man fragte, warum soll Sachsen sich gegen Bonaparte erklären, der ihm kein Leides gethan: der dem König vielmehr eine wenn auch nur titulaire Fürstenwürde, den Königstitel, und preußisches Gebiet geschenkt hat? Wie kann es vielmehr so handeln? Damit meinte man nicht, daß man sich unbedingt an ihn binden müsse, — nur so lange als sein Stern nicht erloschen sey: — die Politik bestehe darin, seinen Vortheil zu machen, bald sich durchzuwinden, bald sich zu verkaufen.

Eben dies war Krieg der guten Sache erklären, die nur noch in den Geistern und Herzen herrschte, und sich die physische Kraft bilden mußte.

Der König von Sachsen mußte gegen Bonaparte aufstehen, weil es die Vernichtung einer Tyrannei galt, welche die Welt zur Verzweiflung trieb, und alle Tugend vergiftete und ausrottete. Er mußte die Knechtschaft seines eigenen Volks brechen, und als deutscher Fürst die der ganzen Nation. Er

durfte, was immer seine persönlichen Gesinnungen seyn mochten, seinem Volk, das ihn und sich befreien wollte, seine Hülfe nicht versagen.

Er hatte Rache an Bonaparte dafür zu nehmen daß er die Ehre seiner langen Regierung durch die Bayonner Convention geschändet hatte. Und alle ihm persönlich erzeigte Gunst wog doch nicht den Druck, die Verarmung, die Menschenopfer, die Schmach auf, welche der Rheinbund über das Land brachte. Wer sich nicht wider Bonaparte erklärte, weil er durch genossene Vortheile an ihn verkauft war, der war eins mit ihm und seiner Sache, so gut wie der König von Westphalen und die Großherzöge von Berg und Frankfurt.

Gäbe es die unwiederbringlichen Augenblicke nicht, in denen ein gefaßter Entschluß über die ganze Folgezeit entscheidet, ließe sich immer wieder einlenken und aushelfen, so würde das beste in dem Manne, grader Sinn, und lebendiges in Handlung übergehendes Gefühl, nicht gehörig zu Ehren kommen. Wer nicht auf Gott und sich selbst vertraut, der darf nicht klagen wenn vermeinte Vorsicht zum Verderben ausschlägt.

Es war damals den kleineren Staaten eine Gelegenheit gegeben sich Ruhm und Bedeutung zu erwerben, wie nie: denn es gab in jener außerordentlichen Zeit weder große noch kleine Staaten: die Macht lag in der Kraft des Willens. Hätte Dännemark, im Januar, anstatt Unterhandlungen anzufangen, gehandelt: hätte es die Hansestädte und

Hannover befreit, England die Ströme geöffnet, um Hülfe und Waffen über Norddeutschland auszuschütten, so hätte es sich glorreich aus den jammervollen Verwickelungen gerettet, worin es durch ein grausames Schicksal gestürzt war: es stände noch in seiner uralten Integrität, hergestellt in seinem Wohlstande, und glücklicher als je: denn die Nation hätte sich belebt und gestählt; ein sehr achtungswerthes Heer theilte unsern Ruhm, und ein Volk mehr von edelm Stamm wäre mit Deutschland verbrüdert. — Mißtrauen, Zögern und Unentschlossenheit haben diese Rettung vernichtet.

Hätte Sachsen, wenn es nicht, wie seine Ehre und Gelegenheit forderte, früher aufstand, wenigstens als die schlesische Armee einrückte, einen redlichen und gesunden Entschluß gefaßt, so säße der König geehrt und mächtig auf seinem Thron; ein gerechter Antheil an den Eroberungen ersetzte seinem Staat einen Theil der von den Kriegsanstrengungen auf die Folgezeit übertragenen Lasten: sein Land wäre vielleicht gar nicht, wenigstens nicht länger als Schlesien, Schauplatz des Kriegs gewesen: die Verbündeten wären immer als Freunde erschienen: ein hohes Bewußtsein der eignen Thaten, und liebendes Gefühl für die, neben denen sie gestritten, machten das Volk glücklich. Der König band sein Schicksal an Napoleon, und fiel mit ihm.

Sechs Wochen nach der vom General York geschlossenen Convention, und nachdem auch das österreichische Corps jede Miene des Widerstands

gegen die Deutschland zu Hülfe eilenden Russen abgelegt hatte, fochten die sächsischen Truppen mit großer Hartnäckigkeit, um ihnen die Straße nach Schlesien zu sperren, und mußten sich aufopfern, um die Flucht der französischen Division Dürütte zu decken.

Vergebens hatte General Thielemann den Jammer und die gräuelvolle Mißhandlung der sechstausend von ihm bei der großen Armee befehligten Sachsen geschildert, die, wie alle den Franzosen beigeordnete Deutsche in den Gefechten aufgeopfert, als Verwundete und Kranke hingeworfen, zu Gunsten der Franzosen der Theilung aller Verpflegung und der Mittel das Leben zu fristen beraubt, umgekommen waren. Auch die Sachsen des siebenten Armeecorps wurden vom Hofe aufgeopfert, der sie durch einen einzigen Befehl für die gute Sache retten konnte.

Indessen streiften die Russen schon über die Oder; Gerücht und Wünsche übertrieben die Zahl ihrer heranziehenden Truppen. Sie wagten die muthwillige Neckerei jenes merkwürdigen Tages, an denen ihre leichten Reiter die Straßen Berlins durchstreiften. Auf die Nachricht davon verließ der Dresdner Hof am 25sten Februar die Hauptstadt. Vorher war eine äußerst merkwürdige Erklärung erlassen: ganz unzweideutig in ihrem Sinn, und schon damals trostlos für jeden, der nicht ganz die Fähigkeit besaß, was er sehnlich wünschte zu glauben. Es war keine Entfernung wie die unsers Königs

aus seiner von Feinden umgebenen Residenz nach Breslau, um ungestört den Krieg zu bereiten: es war nicht einmal furchtsames Vermeiden von Unannehmlichkeiten: — der König von Sachsen hatte mehr Truppen als Franzosen bei Dresden und Torgau erscheinen konnten, und konnte ihnen seine Hauptstadt schließen: — es war die Folge unveränderlicher Unterthänigkeit, und Flucht vor der Volksstimme, die sich in der Armee gleich laut vernehmen ließ.

Da dieses Denkstück ziemlich vergessen zu seyn scheint, so ist es nicht überflüßig es hier wieder abdrucken zu lassen.

Wir Friedrich August, von Gottes Gnaden König von Sachsen ꝛc. ꝛc. ꝛc. Wir sehen Uns durch die Zeitereignisse genöthigt, Unsere Hauptstadt zu verlassen, und Uns nach einem andern Theile Unserer Lande zu begeben, wo Wir, so lange die Umstände es erfordern und gestatten, Uns aufzuhalten gedenken. Dem politischen System, welchem Wir seit sechs Jahren Uns fest angeschlossen haben, verdankt der Staat allein in diesem Zeitraume seine Erhaltung bei den drohendsten Gefahren. Treu Unsern Bundesverpflichtungen vertrauen Wir auch dermalen mit Zuversicht auf den glücklichen Erfolg, welchen Uns, wenn auch unsere auf Herstellung des Friedens gerichtete Wünsche noch zur Zeit unerfüllt bleiben sollten, die mächtige Unterstützung Unsers großen Alliirten, der thätige Beistand der ver-

bündeten Mächte und die erprobte Tapferkeit Unserer mit Ruhm bedeckten Krieger im Kampfe für das Vaterland verspricht.

Unsere geliebten Unterthanen werden durch Treue, Ausdauer und Ruhe die Uns so innig am Herzen liegenden Zwecke, den der möglichsten Abwendung und Erleichterung der Uebel des Krieges, so wie den Unserer baldigen Wiedervereinigung mit ihnen, am sichersten befördern.

In dem fünf und vierzigjährigen Zeitraume Unserer Regierung haben Wir unter dem Wechsel der Ereignisse die Wohlfahrt des Landes und das Beste Unserer Unterthanen zum einzigen Gegenstand Unserer Bestrebungen gemacht, und für alle Sorgen in dem sich immer gleich gebliebenen Vertrauen und der unverbrüchlichen Anhänglichkeit Unsers Volks die erwünschteste Belohnung gefunden. Wir sind gewiß, von diesen Gesinnungen, die sich in der Zeit der Prüfung am rühmlichsten bewähren, auch jetzt fortwährend neue Beweise zu erhalten; und so hoffen Wir, unter Gottes Beistand, bald zu den Unsrigen zurückzukehren, und für ihr dauerndes Wohl, nach Unserer besten Erkenntniß, ferner zu wirken.

Alle Landesbehörden verbleiben bei Unserer Abwesenheit in ihrer verfassungsmäßigen Wirksamkeit. Die Fürsorge für das Beste des Landes in allen durch den Kriegszustand herbeigeführten Vorfällen und Verhältnissen, haben Wir einer allhier niedergesetzten Immediatkommission über-

tragen, an welche alle Obrigkeiten und Unterthanen Unsers Königreichs in den erwähnten Angelegenheiten sich zu wenden und deren Anweisungen zu befolgen haben.

Wir ermahnen nochmals Unsere getreuen Unterthanen, durch ein ruhiges, ordnungsmäßiges und mit Unsern, das wahre Beste des Vaterlandes unverrückt bezweckenden Gesinnungen und Absichten übereinstimmendes Verhalten, den alten Ruhm des sächsischen Volkes zu behaupten.

Dresden, den 23sten Februar 1813.

Friedrich August.

Zwei Hauptzwecke liegen hier zu Tage: eine feierliche Erklärung der Zufriedenheit und Dankbarkeit für das Verhältniß zu Bonaparte, mit dem festen Vertrauen auf sein Glück und mit dem Entschluß ihm unwandelbar ergeben zu bleiben; und dann die Mahnung an die Unterthanen, in unbedingtem Gehorsam gegen den Willen des Königs, sich aller selbstthätigen Bestimmungen zu enthalten, und resignirt mit demselben auf Bonapartes Glück, und den fortdauernden Gehorsam der übrigen Rheinbundsstaaten vertrauend, alle Kriegsleiden zu erdulden, welche das Vordringen der Russen und ihrer Verbündeten nach solchem Verfahren ihres Fürsten über sie bringen konnte *).

Es war auch ausdrücklich die Immediatcommis-

*) Merkwürdig ist die Aeußerung des Vertrauens unter Gottes Beistand, an Napoleons Hand bald zurückzukehren.

sion in dem Sinn niedergesetzt, wie dergleichen seit zehn Jahren in vielen Landschaften bestanden hatten, um die Kriegslasten herabzudingen und zu bestreiten.

An demselben Tage, da dieses Patent vom König vollzogen ward, und in dem Geist desselben, erhielt General Thielemann, ernannt zum Befehlshaber zu Torgau, die Weisung, diese Festung dem General Regnier, oder dem von demselben beauftragten französischen Befehlshaber zu übergeben. Wäre dies geschehen, so hatten die Franzosen schon damals den Besitz der Elbe in der Maaße, daß die Bedenklichkeiten derjenigen, die in Schlesien wider den Uebergang über den Strom stimmten, obsiegen mußten. War dies zu bewirken, dann war allerdings der größte Theil von Sachsen den Alliirten geschlossen, und der Zweck, den die Apologisten aufstellen, erreicht: aber die Neutralität, von der sie reden, in offenen Kriegsstand gegen Rußland und Preußen verwandelt: das Nichtsthun konnte kein Dorf schützen. Es war aber damals die schöne Zeit gegenseitigen Glaubens, und im Vertrauen auf General Thielemann bereiteten sich die Alliirten über den Strom zu gehen.

Erklärt außer der wachsenden Furcht, daß der Langmuth der Alliirten durch entschiedene Maaßregeln gebrochen werden möchte, irgend etwas die Abweichung des sächsischen Hofes von dem unbedingten System, welches das Patent ankündigt, jenes gänzliche Flüchten vor irgend einem Entschluß, —

so ist es die Bestimmtheit, womit General Thielemann, anstatt Torgau zu übergeben, diese Festung für das Vaterland behauptete, und die Franzosen aus derselben ausschloß. Denn die Rathgeber sahen, daß, wo das Herz so allgemein laut redete, wo die Erbitterung vom russischen Feldzuge noch so frisch war, so lange die lose Menge nicht durch das Glück eingeschreckt worden, mit einer Armee nichts gewagt werden dürfe, die für sich handeln konnte: und daher die Genehmigungen für Thielemanns Betragen in jener Zeit.

Aber durch dieses Schmiegen und Drehen hielt man auch die Alliirten hin, und bewog sie keinen Angriff gegen Torgau zu unternehmen, welches nicht mit Lebensmitteln versehen und keineswegs zu einer ordentlichen Vertheidigung geschickt war. Hätte man diese Festung am Anfang April angegriffen, so gerieth sie unfehlbar in unsere Gewalt, mit allen Militairvorräthen die dort aufgehäuft lagen; — und es leidet keinen Zweifel, daß Aufforderung mit den Mitteln die Uebergabe zu erzwingen damals eine Krisis in der dort befindlichen sächsischen Armee bewürkt hätte. Es ist vorgeschlagen gewesen: und dem Könige von Sachsen dies zu ersparen war doch wohl die äußerste Langmuth.

Die sächsische Politik hatte nun einmal jenen wenigstens graden Weg verlassen: sie mag künstlichen Combinationen gefolgt seyn, ihre Voraussezzungen aber waren dann eben so thöricht als ihr Geist schlecht. Sie konnte nur durchgeführt wer-

den so lange die Alliirten Glück hatten und sie duldeten: sobald Napoleon entschiedenen Erfolg gewann, so mußten die Dinge kommen wie sie nachher kamen; und man darf der Vernunft nicht so trotzen daß man die Möglichkeit behaupte dies sey dem Cabinet nicht klar gewesen. Man redet von Napoleons Zorn über die Neutralität: sein Hochmuth konnte über die Vermessenheit seiner Geschöpfe gereizt seyn welche über sein Glück irre geworden zu seyn schienen: er lobte aber gegen die Dresdener Abgeordneten des Königs Treue: und wahrlich der sächsische Hof konnte damals nicht sorgfältiger für Frankreichs Interesse sorgen als durch zweydeutigen Schein. Erklärte Anhänglichkeit an Bonaparte hätte die Armee leicht zu äußersten Schritten gebracht, die Nation aufgeregt, und die Alliirten veranlaßt Verfügungen wie in einem feindlichen Staat zu treffen.

Uebrigens ließ auch der sächsische Hof die bei dem Morandschen Corps befindlichen Regimenter im Dienst der Franzosen: und so wenig durch Instructionen belehrt, daß sie in Lüneburg mit großer Erbitterung fochten (am 1sten April), während das sächsische Cabinet sich neutral nannte.

Wer zu jener Zeit in Sachsen war, weiß mit wie entschieden übelem Willen die vom Könige zurückgelassene Immediatcommission allen Anforderung der Alliirten begegnete; und wie dieselbe in dem Augenblick des Einrückens der Franzosen alle versteckte Hülfsmittel und Schätze öffnete und über-

gab, als ob das rheinbündische Verhältniß auch nicht einen Augenblick suspendirt gewesen wäre. Man erinnert sich mit wie niedrigem Mistrauen Gemälde auf den Königsstein geschafft waren ehe unser Heer einrückte, und wie sie hernach um den Franzosen völliges Vertrauen zu beweisen wieder an ihren Ort gebracht wurden. Man erinnert sich des feyerlichen Glockengeläuts unter dem Bonaparte in Dresden einzog, als die Russen kaum die Altstadt verlassen hatten: der Huldigung der gegen uns so fremden und abgemessenen Behörden: endlich der eilfertigen Rückkehr des Königs am vierten Tage nach Bonapartes Einzuge (am 12ten Mai.)

Wie kann man noch von der Rolle der Neutralität zu reden sich erlauben, da der König, der taub gegen die rührenden Einladungen des Königs von Preußen geblieben war, Napoleons Gebot zurückzukehren so schnell gehorchte? Soll die Entschuldigung gelten, er habe dadurch sich und seinem Lande feindliche Behandlung ersparen wollen, (womit es freilich ganz anders ergangen ist) so darf man sich zu allem ängstigen lassen.

Hätte er, mit der Entschlossenheit eines edeln Mannes, sich geweigert; hätte er es darauf ankommen lassen ob Napoleon, im Troz gegen jene Verbindungen, die in den Antworten an unsern Hof vorgeschützt wurden, wirklich einen äußersten Entschluß gegen ihn fassen würde, und nun dem General Thielemann den eventuellen Befehl gegeben, wenn der französische Kaiser feindselige Maaßregeln

ergreife, nach den Umständen zu verfahren: — dann, und nur dann war es Neutralität, dann war sein Thron von den Allürten geachtet, wenn auch aller Nachtheil nicht aufgehoben ward, den diese immer unedle Absonderung uns bis dahin gebracht hatte. Und hätte Napoleon diesen Thron umgestürzt, so wäre er von uns und dem sächsischen Heer gemeinschaftlich wieder errichtet worden. Zweifel dagegen kann nur arglistige Tücke vorgeben.

Seit der Rückkehr des Königs war das Cabinet wieder ohne Rückhalt, im Geiste des Patents vom 23sten Februar, und ungebunden, weil die Armee sich unterworfen hatte, mit Leib und Seele im Dienst der Franzosen, und in thätigem Kriege gegen die Verbündeten.

Die Gesinnungen, womit unser König seine schlesische Armee in Sachsen einrücken ließ, sind offen und lauter, in Seinem durch den General von Heister an den König von Sachsen überbrachten Handschreiben ausgedrückt. Da dieses vielleicht nicht allgemein bekannt geworden ist, so lasse ich als Beilage dasselbe und zwei Antwortschreiben wieder abdrucken: der Leser wird sie selbst beherzigen, und den Geist beider Cabinette würdigen.

Wir können die Hand aufs Herz legen und schwören: daß wahrlich damals wie bei dem Könige, so bei der ganzen preußischen Nation der redliche und kräftige Beitritt des Königs von Sach-

sen jedes Andenken der von ihm unter dem Schutz der französischen Obmacht uns zugefügten Kränkungen und Bedrückungen auf immer ausgelöscht hätte: daß Niemand einen Wunsch hegte, Preußen durch Schmälerung Sachsens zu vergrößern. Jeder lebte damals in den Jugendträumen einer freien und freudigen Vereinigung aller deutschen Staaten; hielt es nicht für möglich, daß nicht derselbe Geist in allen deutschen Völkern leben, und, wenn gleich aufgehalten, endlich auch ihre Regierungen ergreifen sollte; nirgends war der Gedanke eines Zustandes in Deutschland, wo nicht sowohl die Stärke einzelner Staaten für ihre eigene Sicherheit und zum Schutz der matten erfordert würde, als lebensvolle, herzlich verbrüderte und verbundene einer für alle und alle für einen ständen, so geliebt und gehegt wie in Preußen. Wir sagen es mit Wahrheit: nicht das wünschten wir, daß unsere Nation vor andern Deutschen glänzen, sie verdunkeln und beschämen; — sondern daß ein Wetteifer von Thaten entstehen möge, und daß wir die Fülle zu lieben, zu bewundern und zu ehren hätten.

Auf alles, was unser König an das Herz, die Ehre und das Gewissen des Königs von Sachsen geredet hatte, erwiederte dieser keine Sylbe: dagegen aber zeigte er sich sehr empfindlich über die Verletzung seines tractatenmäßigen Besitzstandes im Cottbusser Kreise.

Die Wiederbesitznahme dieser Landschaft, nach dem vom Alterthum anerkannten jure postliminii,

war vom Könige in demselben Geist der schlichten Wahrheit verfügt, der in der Anrede an sein Volk bei der Kriegserklärung spricht. Preußen verachtete diplomatische Sylbenstechereien und Argumentationen nach dem Buchstaben eines von der Tyrannei geschriebenen positiven Rechts. Es war mit seinem eigenen Gewissen einig, es ehrte im Auslande nur die Stimme derer die reines Herzens urtheilten, und mit ihnen verständigte sich das leiseste Wort.

Oesterreich hatte 1809 mit gleicher Einfalt gehandelt, und eben so aller Herzen Beifall genossen, als es, ohne auf elende Einreden zu achten, das heldenmüthige Tyrol wie ein aus der Knechtschaft zurückgekehrtes Kind aufnahm. Oesterreich rief damals ganz Deutschland zum Aufstand, und das war recht.

Mit Reden, die so nur aus dem innersten Herzen kommen konnten (s. die damals im preuß. Correspondenten abgedruckte Eingabe der Stadt Cottbus an des Königs Majestät) und mit Handlungen, haben diese ächten Neumärker gezeigt, daß wahrlich, nach dem Wort des Feldherrn, ihre Herzen nie von uns geschieden gewesen waren. Sie damals in unentschiedenen Verhältnissen zu lassen; ihnen zu wehren als Preußen zu handeln; zu gebieten als sächsische Unterthanen nach dem Patent vom 23sten Februar, ihr Herz zu ersticken — wäre schändlich gewesen, und, bei dem ersten Schritt vorwärts, Verläugnung des Geistes, in dem der Krieg begonnen ward, und durch den er, bei dem ungeheuern Miß-

verhältniß der Kräfte einzig und allein gelingen konnte.

Die ihr dies tadelt, sagt es nur gerade heraus, daß dasselbe von unsern zu dem damals sogenannten Westphalen geschlagenen Provinzen gelte: denn diese waren ja auch tractatenmäßig abgetreten, und ohne Zweifel verletzt es auch euer Herz, daß nicht diese wenigstens dem Jerome geblieben sind. — Und wäre er etwa rechtmäßigerer Herr von Hannover, Braunschweig und Hessen gewesen, wäre es unrecht für die Unterthanen gewesen gegen ihn aufzustehen, wenn die Landesherren diese Länder gezwungen abgetreten hätten? — Weil sein Reich von Bonapartes und der Franzosen Gewalt in Deutschland kam, und diese stützte, deswegen hatte es kein Recht, sondern es zu zerstören war Recht, denn es war Pflicht. Der König von Sachsen hatte an Jerome Districte abgetreten, die, anstatt des im Posener Frieden bezeichneten Landes, den Kaufpreis für Cottbus ausmachten. Daß diese wieder unter seine Herrschaft zurückkehren sollten, wie Cottbus zu seinem rechtmäßigen Herrn, lag so augenscheinlich in Preußens Sinn, daß Jeder im sächsischen Cabinett es als Folge gedacht haben muß. Und wenn Liebe für die Unterthanen kein leeres Wort war, so mußte diese Herstellung des alten Zustandes erwünscht seyn. Aber es zu denken, war Vermessenheit! war Empörung gegen den großen Alliirten! und daher war die Vindication von Cottbus eine Spoliation. — Die Angesehensten des Cottbusser Magistrats wurden,

nach dem Waffenstillstande, als Rebellen auf den Königstein geschickt.

Es galt in jener Zeit wie nie: wer nicht mit uns ist, ist wider uns! Denn noch war Oesterreich nicht gerüstet, Rußlands neue Armeen, diejenigen zu ersetzen bestimmt, welche im verflossenen Jahr sich aufgeopfert hatten, wurden hunderte von Meilen entfernt gebildet: wenig mehr als dreißigtausend Russen, zum Theil leichte Reuterei, hatte der Sieg damals bis in Deutschland geführt: für den Augenblick der ersten Entscheidung standen nur die Preußen neben ihnen, noch ohne die geringste Unterstützung von England, gegen Frankreich, Italien und den Rheinbund.

Aber die Tugend wog so schwer in der Schale gegen die Gewalt, daß auch ein sonst geringer Zuwachs an Streitkräften den Ausschlag geben konnte.

Welche Macht Sachsen für die gemeine Sache bis zur Schlacht von Görschen hätte stellen können, wenn auch dort die Regierung pflichtmäßig gehandelt und der Nation freiwillige Rüstung erlaubt hätte, ist zu erörtern überflüßig. Aber schon die auf dem gewöhnlichen Wege ausgehobenen Truppen bildeten zu Torgau ein sehr ansehnliches Corps, obwohl der König zwei vortreffliche Cavallerieregimenter mit sich fortgenommen hatte, zwei Regimenter Infanterie sich unter Morand befanden, und die Aushebungen im Lande aufgehört hatten, seitdem der Hof Dresden verließ.

Ohne alle außerordentliche Maaßregeln konnten

bei Großgörschen, mit Zurücklassung der nothwendigen Garnison zu Torgau, gegen funfzehntausend Sachsen mit uns gegen die Franzosen fechten: — und dies war das Land gegen Kriegsverheerung beschützen. Bei dieser Vermehrung der Streitmacht, wäre es nicht schwer gewesen General Horn zu unterstützen, als er in die französische Linie eingedrungen und die feindliche Armee in dem Schwanken war, welches noch ein kräftiger Angriff in Flucht verwandelt. Mag es seyn, daß die Vorsehung es so gefügt, daß hier keine Hauptschlacht gewonnen ward, weil die Niederlage der französischen Armee nicht so vollständig werden konnte als sie es bei Leipzig geworden ist; und weil der Krieg am Rhein so schwieriger und gefahrvoller geworden seyn würde: die, durch deren Unterlassung das edelste Blut unsers Volks bei Görschen vergebens floß, sind damit nicht entschuldigt.

Diese uns entzogene Streitkraft ward Napoleon übergeben. Ich weiß nicht wie vielen Antheil die Sachsen an der Schlacht von Bauzen zu nehmen gezwungen gewesen sind: das ist aber wohl bekannt, daß die sächsischen Munitionsvorräthe den Franzosen in dieser Schlacht gedient haben: Vorräthe, die von einer wohlgesinnten Regierung den Verbündeten mitgetheilt, sie gegen die drohende Gefahr des Mangels geschützt haben würden.

Im Lande hauseten die Franzosen als wüthende Eroberer, und ohne alle Rücksicht auf die muthwillige, mit unverholenem Haß und Hohn getrie-

kene Zerstörung, mußte alles aufgeboten werden für Frankreich zu rüsten. An Recruten ist, von der Rückkehr des Königs bis zur Schlacht von Leipzig so viel zusammengetrieben worden, als die ausserordentliche, durch den guten Sinn der Einwohner veranlaßte und erleichterte Desertion in der Gewalt der Regierung ließ.

Was von der Zeit an geschah, war freilich alles eine ununterbrochen sich entwickelnde Folge der Entschlüsse des Königs. Zu Dresden, in Napoleons Gewalt, mußte er wohl so verfügen: denn wer Kraft gehabt dort Würde und Tugend zu zeigen, der wäre damals nicht dort gewesen. Es war aber alles die Folge freier Entschlüsse: wir müssen hieran erinnern, weil die Vertheidiger des sächsischen Hofes gegen die Verantwortlichkeit für diese gezwungenen Handlungen ganz protestiren.

Wir möchten den nicht hören, der behaupten wollte, die sächsischen Truppen wären willig gegen die Marken gezogen; wir wissen wie vielen das Herz blutete. Aber wir reden auch nur gegen die, welche sie sandten: und diese tragen die Blutschuld für die Tausende von unsern geliebten Preußen, die bei Großbeeren und Dennewitz von ihrem Feuer gefallen sind. Und wie es aufgenommen wäre, wenn die Sachsen unter Regnier sich ermannt und zu uns übergegangen wären, darüber giebt die Bekanntmachung ein Zeugniß, welche erlassen ward, als Herr von Bünau that was recht war. In der zittert nicht die Furcht, sondern der Zorn.

Es war unter dem Schutz des von Sachsen besetzten Königsteins, den Bonaparte dem Könige, hätte er sich für die gute Sache erklärt, wahrhaftig nicht entreißen konnte, daß Vandamme während der Schlacht von Dresden über die Elbe ging, und die ganze Hauptarmee dem Augenblick der Vernichtung nahe brachte.

Der Besitz von Torgau, so freiwillig eingeräumt, gewährte den Franzosen unsägliche Vortheile; uns hat er eben so unbeschreiblich geschadet. Ward Torgau nicht übergeben, so blieb es im Waffenstillstande (vorausgesetzt, welches doch unwiderleglich falsch ist, daß alsdann die Schlacht von Bauzen hätte vorfallen *), daß die Franzosen bis in Schlesien vordringen können), in den Händen der Verbündeten. Die Franzosen, schon um das ganze Regniersche Corps schwächer, konnten nach dem 18ten August entweder nicht gegen die Mark, oder nicht gegen Schlesien vorrücken, eine von unsern Armeen hingegen ging, wenn sie wollte, über Torgau vor. Nun aber rettete diese Festung die Geschlagenen von Dennewitz. Nun ward es unvermeidlich den Uebergang bei Wartenburg zu erkämpfen: das Blut der dort gefallenen Helden ist durch die Schuld des sächsischen Hofs geflossen.

---

*) Denn angenommen, daß General Thielemann nicht bei der Schlacht von Großgörschen gewesen, diese also auch so nicht gewonnen wäre, so standen in diesem Fall er und General Bülow vereinigt, mit mehr als 30000 Mann in der Flanke und im Rücken der französischen Armee.

IV.

Das Verhalten des sächsischen Hofs gegen Preußen seit dem unglücklichen October des Jahrs 1806 können wir um so weniger übergehen, weil Kenntniß desselben das hellste Licht auf die Gesinnung wirft, womit derselbe die Revolution betrachtete, in der Preußen sich wieder erhob.

1. Wir haben nie gehört, daß der Austausch des Cottbusser Kreises gegen einen zu Frankreichs Verfügung zu stellenden Landestheil von Thüringen, einer andern Ursache als dem Wunsche der sächsischen Regierung ihre Länder auszufüllen, zugeschrieben ist. Die Unwürdigkeit dieser Erwerbung auf Kosten eines eben, sey es immerhin aus dringender Noth und gränzenlosem Schrecken, verlassenen Verbündeten, leidet keine Widerrede. Sie verdiente es die Provinz zu ergänzen, womit vor hundert achtzig Jahren der Abfall Sachsens von der Sache seiner Glaubensgenossen und der deutschen Freiheit, der Undank an denen, die es vor Tillys Verheerungen geschützt hatten, belohnt ward.

Wir selbst möchten gern annehmen daß französische Pläne, gerichtet auf die Zusammensetzung des nachmals so genannten Königreichs Westphalen, wozu wohl damals Erfurt geschlagen werden sollte, eben so sehr als Anträge des sächsischen Hofs Veranlassung zu dieser ungeziemenden Erwerbung gegeben hätten. Wäre dies aber auch der Fall, so machte doch der König von Sachsen, indem er die

Herstellung seines Besitzes im Cottbusser Kreis, wie durch die Vindication desselben schwer in seinen Rechten verletzt, als die einzige ihm am Herzen liegende Sache peremtorisch forderte, diesen Gewinn so sehr zu seiner eigenen Sache, daß Entschuldigung von Zwang hier nicht mehr angewandt werden kann.

2. Zerstörender für die Verwaltung kann nichts seyn, als die durch die Elbinger Convention vom 13ten October 1807 erzwungenen Handelsstraßen durch Schlesien. Die ausschließliche Absicht den unbilligsten Vortheil von Preußens Bedrängnissen zu ziehen, geht unwidersprechlich daraus hervor, daß die in dem 23sten Artikel vorbehaltene Reciprocität nie auch nur hat eingeleitet werden können. Diese Gegenseitigkeit hätte nach der Lage der Länder, in Hinsicht der Wichtigkeit, nie in einem auch nur entfernt angemessenen Verhältnisse zu dem stehen können, was preußischer Seits eingeräumt werden mußte: doch wäre so wenigstens ein Schein von Anstand und Gerechtigkeit gegen uns beobachtet.

Daß diese Stipulationen dem sächsischen Hofe zugeschrieben werden müssen, obwohl die Convention von dem Marschall Soult abgeschlossen ist, bedarf keines Beweises: so wie es uns dagegen nicht einfällt, jenem die Bestimmungen über die Militairstraßen und Postämter auf denselben zur Last zu legen.

3. Wir müssen nun eines Gegenstandes gedenken, der im Auslande wenig bekannt ist, weil wir unter der französischen Tyrannei nicht nur die Aus-

brüche unserer Klagen, sondern auch ihre leisesten Aeußerungen unterdrücken mußten; von dem aber hingegen unsere Mitbürger nur allzu schmerzliche Kenntniß haben, weil Tausende von Familien dadurch in das bitterste Elend gerathen sind, und nur Wenige nicht, wenigstens mittelbar, an ihrem Vermögen gelitten haben.

Es ist die Bayonner Convention vom 10ten Mai 1808: eine ohne allen Zweifel beispiellose Verletzung der Verträge und der Gerechtigkeit, die, unter andern Umständen, in dem geringsten Umfange versucht, einen Krieg zur Pflicht gemacht haben würde. Und nicht minder empörend als das barbarische Verfahren selbst, ist es zu sehen, wie diese kalte Speculation auf Geldgewinn durch unsern Ruin, im Troz, nicht auf eigenen Muth und Kraft, sondern auf den unverholen angeführten Schirm Napoleons, gegen die damalige Ohnmacht unsers Staats durchgeführt ward. Daß man auch damals unabläßig von seiner gerechten Sache redete, und sich über Preußen beschwerte, ist Handlungen dieses Geistes eigen.

Der König von Sachsen, in dessen Namen und Vollmacht der Vertrag mit Frankreich geschlossen ist; der als Herzog von Warschau handelte; dessen Minister zu Dresden alle Verhandlungen mit den preußischen Gesandten und Commissarien führte; hat sich mit der Verantwortlichkeit für diese gewissenlose Beraubung beladen. Mehr zu sagen, wäre vielleicht Unrecht: der Gedanke kann fast nur in der

Raubsucht einiger Warschauer entstanden seyn. Aber der Fürst, der in ein solches Vorhaben einwilligt, es bestätigt, es gegen alle Vorstellungen des verletzten Staats, gegen alles Flehen der dadurch zu Grunde gerichteten behauptet, sich ihren demüthigen Bitten um Erbarmen unzugänglich macht: der seinem Cabinett erlaubt, die Sache keck zu vertreten: der Fürst macht die ganze Handlung zu seiner eigenen. Konnte der König von Sachsen sich, theils aus Schwäche für seinen polnischen Staat, theils aus Furchtsamkeit und Gefälligkeit gegen Napoleon, zu einem Verfahren verleiten lassen, welches auf ewig jeden Anspruch an den Ruf zerstört, der ihm früher der liebste war, der Gewissenhaftigkeit — konnte er so gegen sein Gefühl handeln, welches sicher nicht schwieg: konnte er sich gegen die Vorstellung des Frevels und des Jammers verhärten, für die er nicht blind seyn konnte, — wo ist dann die Gränze des möglichen, wozu ihn Schwäche und Einfluß zum Verderben Preußens bringen konnten?

Hier ist es unmöglich, die unmittelbare Nennung des Königs zu vermeiden: denn nicht als Beherrscher von Sachsen, wohl aber persönlich erscheint er hier. Den Sachsen ist diese unselige Sache völlig fremd: einen einzigen Mann ausgenommen, es mag nun dieser als Rathgeber oder auf Befehl des Königs gehandelt haben.

Authentisch und actenmäßig treu ist die Geschichte dieser unermeßlichen Spoliation in einer sehr gründlichen, und als historische Quelle ungemein

wichtigen Staatsschrift erzählt, auf welche über das Nähere zu verweisen hinreichend ist *): daher wir nur für die, denen sie noch nicht bekannt oder unmittelbar zugänglich seyn möchte, folgende Notiz geben.

Durch den 25sten Artikel des Tilsiter Friedens war das Eigenthumsrecht und die freie Disposition der preußischen Unterthanen und öffentlichen Institute, namentlich der Bank und Seehandlung, über ihre im Herzogthum Warschau ausstehende Capitalien anerkannt: — ein Schutz, den dieses Eigenthum nur in Zeiten der wildesten Plünderung bedürfen konnte.

Es ist bekannt, daß der Werth der Grundstücke in den polnischen Provinzen unter der preußischen Regierung auf das dreifache und vierfache stieg: theils durch die wohlthätigen Wirkungen einer festen Ordnung und klugen Verwaltung, theils durch den mit den alten Provinzen eröffneten Verkehr, welcher unglaublich große Capitalien zum Ankauf und auf hypothekarische Sicherheit dorthin führte. Diese Darleihen wurden von der Regierung gern gesehen und gefördert, weil der Geldzufluß den Wohlstand der neuen Provinzen, in denen auch die sämmtlichen Ueberschüsse der Revenüen wieder verausgabt wurden, mit außerordentlicher Kraft hoben.

Es waren die auf diese Weise nach Polen ge-

---

*) Darstellung des Benehmens der franz. Regierung gegen Preußen seit dem Tilsiter Frieden. Berlin 1813. S. 14 ff.

flossenen, durch den Tilsiter Frieden als unverletzlich anerkannten, Capitalien der öffentlichen Institute, zum Betrag von mehr als siebzehn Millionen Reichsthaler, welche der König von Sachsen, Herzog von Warschau, durch die Bayonner Convention für die Summe von zwanzig Millionen Franken in drei jährlichen Raten, von 1809 bis 1811 zu erlegen, und bis dahin mit fünf vom Hundert zu verzinsen, von dem Kaiser Napoleon erkaufte. Der Verkäufer scheint hier übervortheilt: allein theils war nach einer unvollständigen Liste abgeschlossen, die nur 43,466,000 Franken Capitalien enthielt, theils war die Abzahlung von Seiten der Schuldner nach den Umständen des Landes nur erst in einer sehr langen Frist möglich, und Bonaparte war verständig genug, um Raubgut auch unter dem halben Werth loszuschlagen. Es war ihm darum zu thun diesen bald und baar zu erhalten, und hier trat der sächsische Schatz ins Mittel: daher wurden auch die von dem Könige gegebenen bons zu Dresden zahlbar gestellt: die Finanzen des Herzogthums Warschau selbst waren creditlos und hülflos. Blieben nun die durch Frankreich eingerichteten Verhältnisse, so war der Vorschuß, wie langsam er auch wieder eingehen mochte, sicher und gewinnvoll belegt: — und es läßt sich nicht verkennen, daß dies als ein starkes und unseliges Band wirkte, den sächsischen Hof an das Schicksal Bonapartes zu knüpfen.

Von der Beschlagnahme fernerer sieben Millio-

nen Reichsthaler, ebenfalls im Warschauischen ausstehender Capitalien, welche gradehin preußischen Privatpersonen gehörten, ist es nicht nöthig ausführlicher zu reden, da es doch gelang ihre Freigebung loszukaufen. Ein gleiches Decret ward freilich auch über zwei Millionen Institutcapitalien bewirkt; es ist aber ohne alle Folge geblieben.

Die Noth, welche jene Plünderung durch den Ruin der Bank, der Wittwencassen, Waisenhäuser und Armenanstalten zu einer Zeit verbreitete, wo es der ganz erschöpften Staatscasse unmöglich war einen so ungeheuern Ausfall zu decken, ist nicht zu beschreiben. Man darf aber auch nicht bei dem Bilde des Elends und Kummers verweilen, die aus diesem rechtmäßigen Handel entstanden, wenn man dem Vorsatze treu bleiben will, Bitterkeit und Unwillen zu bezähmen: denn auf Napoleon allein können diese Gefühle sich hier nicht richten.

Dies sind Dinge deren Wahrheit nicht bestritten werden kann, weil sie vollbracht sind.

Es giebt Verhandlungen, über die vielleicht auf immer Dunkelheit und Zweifel herrschen werden, weil sie nicht zu Folgen gediehen sind.

Vor dem Abschluß der Conventionen vom 24sten Februar 1812 schwankte Bonaparte unschlüßig, ob er, vor Anfang des Krieges gegen Rußland, Preußen zerstören sollte oder nicht? Die Erwartung einer grimmigen Gegenwehr, wodurch das Land, welches er zur Basis seiner Operationen gegen Rußland bedurfte, in eine gefährliche Wüste verwandelt wor-

den wäre; und die Furcht vor dem unvermeidlichen Zeitverlust, der die Eröffnung der Campagne am Niemen bis gegen den Herbst verzögert haben würde; entschieden ihn den Plan eines ganz gewaltsamen Verfahrens aufzugeben.

Als Davoust, im Marsch auf Berlin begriffen, durch jene Conventionen aufgehalten ward, lag die sächsische Armee, welche nachher nach Rußland aufbrach, an der Gränze der Mark so zusammengezogen, daß sie auf den ersten Befehl gegen Berlin aufbrechen konnte.

Daß die Krone von Polen dem Könige von Sachsen nicht bestimmt war, ist allgemein bekannt; und erhellt aufs deutlichste aus den Verhandlungen des sogenannten Conföderationsreichstags. Er sollte also das Herzogthum Warschau verlieren, und doch wohl nicht ohne Entschädigung. Woher diese? Sie fand sich von selbst, so lange man Preußen früher als Rußland überziehen wollte. Aber auch nachher hätten sich die Schwierigkeiten dieser einfachen Ausgleichung eben sowohl heben lassen, als die, welche der Bayonner Convention entgegen standen. Es war der unvermeidliche Fortgang, sobald der Krieg gegen Rußland gelang: ob Schritte geschehen sind oder nicht, mag bestritten werden. Möchte es Bonaparte gewesen seyn, der der Bewegung den Anstoß gegeben hätte, sein Wille und der Entschluß des sächsischen Hofes würden eins gewesen seyn.

V.

Die zur Vertheidigung des sächsischen Hofs bekannt gemachten historischen Darstellungen, zerfallen von selbst, sobald sie an die im dritten Abschnitt gegebene, deren Wahrheit niemand widerlegen wird, gehalten werden. Es wird in jenen angenommen, daß der Augenblick des Entschlusses für den König erst im April (vermuthlich bei der Sendung des Generals Heister) gekommen sey, und auch damals Abwägung der Gefahren vernunftmäßig habe entscheiden müssen. Allerdings erklärt dies, warum man zu jener Zeit nicht unverhohlener an Napoleon hielt. Unter den Rechtfertigungsgründen sind auch die Verpflichtungen angeführt, die den König als Rheinbundsfürsten banden *). Als ob von etwas Anderem die Rede wäre, als von der Pflicht, dieses Verhältniß zu vernichten.

Erwähnung und Prüfung aber fordern die Gründe, aus denen man, ungeachtet der factischen Evidenz, die Rechtmäßigkeit der Besitznahme Sachsens bestreitet.

1. Der König von Sachsen sey nur aus Furcht und Zwang von seiner beabsichtigten Neutralität abgetreten **).

Seine Person war frei, und die Neutralität hörte nur dann auf, Feindseligkeit gegen die Verbündeten zu seyn, wenn sie behauptet ward.

---

*) Apologie de Fr. Aug. p. 11.

**) Ebendas. p. 12. 13.

2. Der König sey nur Hülfsmacht gewesen; die Eroberung von Sachsen habe das Land Napoleon entrissen, ohne seine Verhältnisse zu verändern *).

An sich ist das Verhältniß einer Hülfsmacht, welche in einem halben Kriege begriffen seyn könne, erträumt, wenn es nicht durch ein gegenseitiges Verständniß bestimmt wird — wie 1812 an der Gränze von Gallizien. Entstanden ist der Anspruch aus den Subsidienverträgen, wodurch Fürsten, wie ehedem Offiziere geworbene Regimenter, Truppencorps für Geld überließen; — und sie gehört dem allerniedrigsten Verfall des Staatsrechts und der bürgerlichen Gesellschaft an. Wenigstens aber ist eine Hülfsmacht, welche alle ihre Kräfte hingiebt, und sich in diesem Verhältniß aus Wahl befindet, unmittelbar im Kriege begriffen. Sonst wäre sie wider alle Vernunft im Vortheil. Sie könnte Vergrößerungen hoffen, wenn die Macht, der sie dient, siegt; und die, welche von ihr bekriegt wird, hätte im entgegengesetzten Fall kein Recht ihren Sieg zu benutzen.

3. Der König habe sich nach der Schlacht von Leipzig an die Alliirten anschließen wollen **).

Nach der Entscheidung kann man nicht mehr handeln: es war gegenseitig ein Kampf auf Tod und Leben. Auch Bonaparte wäre höchst willig gewesen zu Prag Frieden zu schließen, wenn alles auf den Fuß von 1812 hergestellt worden wäre. Konnte

*) Ebendas. p. 16.

**) Manifest des Königs von Sachsen, vom 4ten Nov.

Konnte der König sich denken, daß es in seinem Willen stehen würde, wenn Bonaparte eine gänzliche Niederlage erlitten, ohne weiteres als Bundesgenosse den Alliirten beizutreten, so hätte er nicht einen Augenblick gezaudert, auf Napoleons Ruf nach Dresden zu eilen. Denn es war ja nicht die Sache, welche ihn aufhielt. Aber er wußte es sehr wohl, daß jener Moment die letzte Wahl war.

Hat der König eine solche Eröffnung gemacht, so konnte sie keinen andern Sinn haben, als die Zusage, wenn die Großmuth der Alliirten ihm seine Staaten zurückgäbe, ihre Kräfte getreu zum Kriege anstrengen zu wollen. Verfügen über diese Kräfte konnten die Alliirten ohne den Beitritt desselben: ja weit besser, weil es unmöglich war, Vertrauen auf diesen Hof zu setzen. Hätte der König Wünsche für die Sache der Alliirten gehegt, und Glauben an diese Gesinnung begründen wollen, so hatte er dazu, nach dem Verlust seiner Staaten, noch immer Mittel in seinen Schätzen. Er konnte sich auch damals ein Verdienst erwerben, wenn er einen Theil derselben anwies, um die Rüstungen Sachsens gegen Frankreich zu bestreiten. Er hätte zugleich dem Lande eine große Wohlthat erzeigt, wenn es auch nur ein Darleihen gewesen wäre.

So hat dieser Fürst bis zu Ende alles unterlassen, was er für die allgemeine Sache zu thun veranlaßt war.

4. Der König muß in den Besitz seiner Staaten wieder eingesetzt werden, weil der Zweck des

Krieges die Erhaltung und Befestigung der rechtmäßigen Throne gewesen ist *).

Der Zweck des Kriegs war Zerstörung der französischen Tyrannei, Befreiung von ihrem Joch, Bewahrung der höchsten irdischen Güter, und Sicherung der Nationen gegen die Erneuerung des Elends, welches wir seit zwanzig Jahren erduldet. Die Thronen der Fürsten, welche ihre eigene Sache und die ihrer Völker treu ausgeführt haben, sind dadurch fest gegründet. Aber nicht für irgend einen Buchstaben einer Ordnung, weder der von 1792 noch der von 1812, ist das Blut vergossen. Es ist im brittischen Parlament bündig erklärt worden, daß die Herstellung gefallener Dynastieen der Zweck dieser Verbündung nie war. Alte Fürstenhäuser, welche sich von dem Usurpator nicht lossagten, verbanden ihr Schicksal mit dem seinigen: ein Fürst seiner eigenen Dynastie, der Hülfe anbot als die Gränze von Italien ohne ihn nicht erschüttert werden konnte, sitzt anerkannt auf einem Thron, dem der vertriebene Fürst nicht entsagt hat. Aus gleichen Gründen ist die Krone von Norwegen an ein anderes Reich übergegangen; und damit die Niederlande bestehen können ist die neue Monarchie anerkannt, und ihr Gebiet wird verdoppelt.

5. Die Gerechtsame des Königs von Sachsen an seine angestammten, nur durch rechtmäßige Erwerbungen vereinigten Lande, sind unverletzlich **).

*) Manifest des Königs von Sachsen.

**) Ebendaselbst.

Es wird Niemand als Prätendent dagegen auftreten, auch nicht die Herzöge. Wenn man aber nicht behaupten will, daß der Länderbesitz nie durch den Ausgang eines Krieges verändert werden dürfe, so ist hier die Rede von der Erwerbart an einem sehr unpassenden Ort. Uebrigens beschränkt man sich doch nun auf das angestammte, und verläßt die Ansichten im April 1813, wo die Napoleonische Besitzanordnung die heilige Regel war. Und so wie man darnach Cottbus jetzt nicht mehr zu fordern scheint, so wird auch nicht länger, wie in der officiellen Apologie, eine Entschädigung für Warschau gefordert *).

Von der erbrechtsmäßigen Vereinigung der sächsischen Länder geschieht an mehreren Orten auf eine Weise Erwähnung, die, wie wir es uns nicht verhehlen können und wollen, auf Friedrichs des Großen Eroberungen zielt. Es ist schon längst bei den Neidern Preußens und ihren Nachschwäzern Sitte gewesen, von unserm Staat als einem eroberungssüchtigen, unter lauter friedfertigen und gewissenhaft gerechten, zu reden: und hierüber einiges zu äußern, wird die Veranlassung nicht unangemessen seyn.

Kein deutsches Fürstenhaus hat sich in den traurigen Zeiten der Zerrüttung und der Ohnmacht

*) Apol. de Fr. Aug. p. 22. C'est avec l'agrément unanime de toutes les Cours du Continent, et par des traités formels, que le Roi de Saxe a été placé à la tête du Duché de Varsovie. On ne saurait donc d'après le droit de gens jamais lui en demander la cession pure et simple. — O armer Jerome, wird denn Niemand für Deine gerechten Ansprüche die Stimme erheben?

Deutschlands, vom westphälischen Frieden bis zum Tode Kaiser Karls VI. so durch Treue für die allgemeine deutsche Sache gegen den Einfluß und die Eroberungspläne der Fremden, durch Unverführbarkeit und kriegerische Dienste, ausgezeichnet wie Brandenburg. Einen ächteren Reichsfürsten als König Friedrich Wilhelm den ersten hat es nicht gegeben; daß alle Aufopferungen und Dienste Brandenburgs mit Undank belohnt wurden, ist dagegen wohl bekannt.

Wie es sonst damals in Deutschland erging: welche Fürsten sich mit Ludwig XIV. gegen das Vaterland verbanden, ist ebenfalls in Aller Gedächtniß. Aber auch noch der letzte Reichskrieg Karls VI. am Rhein, wo die Preußen so rühmlich und treu erschienen, wie immer wenn die Gränzen Deutschlands bedroht waren, zeigt sehr merkwürdige Gegenstücke in den Neutralitäten und den Gesinnungen andrer deutscher Fürsten.

Nie war Preußen Veranlassung geworden, daß Feinde den Fuß auf deutschem Boden setzten: wohl aber hatte die eitle Königssucht der sächsischen Churfürsten einmal die Schweden in Deutschland hereingezogen, und dann eben jenen unglücklichen Reichskrieg hervorgebracht.

Dieser sächsische Hof, dessen Ahnherr durch seine französische Allianz Schuld ward, daß die drei lotharingischen Reichsstädte, Deutschlands erste Vormauern, in Frankreichs Gewalt geriethen, entwarf, zum Lohn dafür, daß Oestreich sich und das Reich

in Krieg mit Frankreich für die polnische Wahl König August II. verwickelt hatte, gleich darauf Theilungspläne der österreichischen Staaten für das Ableben Kaiser Karls VI.

Als dieses eintrat, unternahm König Friedrich der Große die Eroberung Schlesiens: und wir wollen hier nicht die publicistischen Rechtfertigungen des veralteten Manifests erneuern: denn es ist gewiß, daß er sich die Eroberung von ganz Schlesien vorsetzte, und nicht bloß die Vindication seiner dargestellten Rechte. Aber wenigstens diese Rechte waren unläugbar, und Preußen verletzte wahrlich keine Dankbarkeit und Verpflichtungen.

Er erlößte die schlesischen Protestanten aus grausamer und gesetzwidriger Bedrückung: ihre Anhänglichkeit und ihr Dank glichen einer Wahl, die rechtmäßig gewesen seyn würde wenn sie ihn gerufen hätte, und die durch die Volksstimmung, welche er antraf, ersetzt ward. Das Unrecht, welches dennoch der Erwerbung anklebte, ward dadurch völlig getilgt, daß er Schöpfer des Landes ward, wohin, durch ihn und unter ihm, der von den Jesuiten und ihres gleichen verbannte Geist zurückkehrte; dessen Bevölkerung sich durch seine Regierung verdoppelte; dessen Wohlstand sich vervielfachte.

Vor allem aber sage sich jeder aufrichtige Deutsche selbst, ob König Friedrich diese Eroberung nicht augenscheinlich unter Gottes Führung machte, indem die allgemeine Befreiung im vorigen Jahr unmöglich gewesen wäre, wenn Schlesien nicht preußisch war?

Hätte Oesterreich Schlesien 1741 nicht verloren, so würde es 1814 seine Integrität nicht haben wiedergewinnen können.

Weil nun König Friedrich diese Eroberung mit seiner eigenen Kraft und mit einem Unverhältniß der Macht wie Alexander, ausführte: und die Bourbons, Baiern und Sachsen an der Macht desselben Staats scheiterten, — so haben die Neider von der Zeit her wider ihn geredet, und die gleichzeitigen Vergrößerungspläne, namentlich des sächsischen Hofs, sind in Vergessenheit gerathen. So lange aber Männer urtheilen, so werden unter Eroberungsabsichten, auch abgesehen vom Undank, diejenigen schlimmer erscheinen, welche nicht mit eigener Kraft, sondern durch Intriguen und Belehnung von fremder Gewalt zum Zweck zu gelangen suchen. So entsteht, wenn es aufs beste geht, nur ein Zusammenflicken von Raub: was die Kraft erobert, und sich aneignet, bildet ein neues Leben; schlimm oder gut, segensvoll oder verderblich, wie der Geist ist, der in dem Kräftigen wohnt.

Es ist also nicht angestammte Gerechtigkeit des sächsischen Hauses, sondern Folge des vortrefflichen Geistes, mit dem die österreichischen Völker erwachten: der Nationalkraft, welche jene Zeit und 1809 zu so herrlichen Epochen ihrer Geschichte machte: und dagegen der unbeschreiblich elenden Führung der gegen sie verbündeten, weswegen zu diesen angestammten Ländern nicht auch die Markgrafschaft Mähren zu rechnen ist, welche man sich von der österreichi-

schen Theilung hatte zusagen lassen, und dafür die Armee gegen die Königin von Ungarn sandte *).

Es ist ferner nicht Schuld des Willens, daß nicht ebenfalls die Mark Brandenburg und andre preußische Länder, welche Sachsen, ohne vom König Friedrich verletzt zu seyn, sich ausbedungen hatte, dieser Ländererbschaft angehören.

Sehen wir nun auf jene Zeiten, so ist es klar, daß die Größe König Friedrich allein, der Trieb nach Vergrößerung aber allen Fürsten seiner Zeit, dem schlaffsten wie dem starken angehörte **).

Sehen wir auf den sächsischen Länderbesitz, so finden wir darin, ohne von der ursprünglichen Veränderung der Dynastie zu reden, die Lausitz als Preis eines Betragens, welches dem der jüngstverflossenen Zeit sehr ähnlich war: einer Folgereihe von allgemein verderblicher Verblendung, Unterthänigkeit, Abfall und Partheywechsel, der weniges in der Geschichte an die Seite gesetzt werden kann.

6. Die sächsische Krone kann nicht rechtmäßig

---

*) Auch andre deutsche Staaten, die viel von ihrem unschuldigen Eroberungsekel reden, sollten es bedenken, daß die Geschichte jener und andrer Zeiten von ihren Gelüsten zu erzählen weiß.

**) Ein andrer stehender Anklagepunkt gegen den großen König ist die Theilung von Polen. Hier ist nicht die Rede von den Gerechtsamen der andern Mächte: aber die Vindication von Westpreußen, einem deutschen Lande, welches die Stifter des deutschen Staats in Altpreußen geschaffen hatten, abgerissen von Barbaren, unter deren wüstem Regiment es ganz verwildert und verfallen war — die braucht wahrlich keine große Rechtfertigung.

an einen andern Fürsten übergehen, weil der König in die Abtretung seiner ererbten Staaten nie willigen wird *).

So lange ein Krieg dauert, betrifft die Unterhandlung über Territorialveränderungen zwischen dem Sieger und dem, der sich im Nachtheil befindet, den Besitz, welchen jener von einem Theil des Landes gewonnen hat, und die Ansprüche des Lezten darauf, die er durch eine Wendung des Glücks auszuführen sich Hoffnung macht. Dieses in Form Rechtens auszugleichen, ist der Zweck von Abtretung und Zurückgabe. Wer sich dazu nicht entschließt, sondern sein ganzes Land verliert, dem bleiben unstreitig seine Ansprüche, wenn er sie nicht aus andern Gründen verwirkt hat; er mag sich nun nachher in dem Lande des Siegers oder in einem fremden befinden, und jeder Zwang ihnen zu entsagen, wäre ungerecht. Ansprüche aber sind nicht immer Rechte. Es ist auch hiebei wieder daran zu erinnern, daß die Gerechtigkeit der Friedensbestimmungen von der Gerechtigkeit der Sache abhängt, insofern nicht aus der Natur der neuen Verhältnisse selbst ein neues Recht höherer Art entsteht. Denn es läßt sich unter andern nicht läugnen, daß die Vereinigung Schottlands mit England, obwohl in scheinbarer Form Rechtens ausgeführt, in Hinsicht auf die ganze Art, wie diese Form erschlichen ward, höchst ungerecht und unredlich war: so daß dadurch weder die Rechte der schottischen Nation

*) Manifest des K. von Sachsen.

und ihres Parlaments noch die der Stuarts vernichtet wurden. Wohl aber verschwanden sie vor den Rechten, welche England auf die Fortdauer der Union durch ihre segensvollen Folgen gewann: so daß nach sehr kurzer Zeit, und als sich der Geist bewährt hatte, worin die Regierung des vereinigten Reichs zu handeln entschlossen war, ein auf jene innere Rechtsunvollkommenheit gegründeter Versuch die alten Ansprüche geltend zu machen, nach dem Wesen wie nach dem Buchstaben, rebellisch und verbrecherisch ward.

Die Stuarts haben ihre Ansprüche auf die brittische Krone nie abgetreten: sie haben hingegen durch wiederholte Versuche sie auszuführen, großes Unglück über ihre blinden Anhänger gebracht, und die Regierung von Großbritannien zu äußerst harten Maaßregeln veranlaßt. Die Nachkommen, außer dem Zwang augenblicklicher Gefahr, billigen diese nicht: aber wer verkennt die höchste Rechtmäßigkeit der Herrschaft Wilhelms des dritten und des Hauses Hannover?

So wie Jacob der zweite sich gegen die Freiheit und die Religion von England vergangen, und der Beifall eines großen Theils der schottischen und beinahe der ganzen irländischen Nation, welche England nöthigte, sie mit Gewalt von ihm abzureißen, die Sträflichkeit seiner Regierung nicht vermindert; eben so verwirkt ein deutscher Fürst seine Thronrechte, der gegen Deutschlands Freiheit, gegen das Leben der deutschen Nation, gegen die Existenz eines

benachbarten Staats, der ihn nie kränkte, für die fremde Tyrannei alle seine Kräfte mißbrauchte.

Der König von Sachsen hat keinen Besitz außer dem Königstein, und nur Ansprüche, über deren Gültigkeit sein Verhalten gegen Deutschland und der allgemeinen Sache richtet. Diese auf die mildeste und schonendste Art zu beseitigen, ist deutlicher Wunsch auf der entgegengesetzten Seite. Durch ihre starre Behauptung entsteht für ihn keine Gefahr und kein Leiden: er befindet sich nicht in der Lage der Familie Karls des ersten, welche Noth litt; oder der Bourbons oder Karls VII., welche Pensionen annehmen mußten; keine Härte kann ihm drohen. Wäre Sachsen nur ein Theil eines größeren Reichs, und dauerte, nach dessen Eroberung, der Krieg fort, so würde er durch Rücksichten bestimmt werden, die jetzt, nach der gänzlichen Entscheidung, nicht mehr vorhanden sind. Dies macht aber nur die Auflösung des Knotens schwieriger: es wäre absurd darin den Gewinn eines Rechts zu sehen. Die Rechtmäßigkeit der Beschlüsse und Verfügungen über Sachsen leidet dadurch nicht.

Ob der König den Einfluß einer unveränderlichen Weigerung auf schwache Gewissen unter seinen Unterthanen, und die Möglichkeit ähnliche Folgen hervorzubringen, wie sie der Starrsinn der Stuarts verursacht hat, verantworten, und sich in dieser Hinsicht durch eine einmal öffentlich ausgesprochene Erklärung gebunden halten kann, bleibt denn seinem Gewissen und beruhigteren Gefühlen überlassen.

Dem vorliegenden Fall ist es übrigens keineswegs fremd, daß der gegenwärtige König von Neapel bereits von Oesterreich und andern Alliirten anerkannt ist, obgleich der König von Sicilien diese Krone nur durch Unglück verloren, und auch erklärt hat, daß er seinen Ansprüchen nicht entsagen werde *). Auffallend ist es übrigens, daß immer nur von Sachsen die Rede ist, da doch, was für den König dieses Landes Recht wäre, für den Großherzog von Frankfurt billig seyn würde.

VI.

Mit Wahrhaftigkeit und Ernst ist nun noch die Frage über das Interesse der sächsischen Nation bei der Vereinigung ihrer Krone mit der preußischen zu erörtern. Dieser vorausgesetzte Fall ist bereits in einer Schrift, welche die Aufnahme gefunden hat die ihr innerer Gehalt verdient, mit dem anderen verglichen, der als Vereinigungsmittel eintreten könnte, nämlich der Trennung eines bedeutenden Theils des jetzigen sächsischen Staats durch Abtretung an Preußen: und die darin gegebene Erörterung ist erschöpfend, wenn man noch daneben an

*) Noch andre Gründe wider die preußische Besitznahme Sachsens sind in den im Moniteur vom 5ten December enthaltenen Bemerkungen aufgestellt. Wir enthalten uns hier jetzt einer Erörterung derselben, für die eine nicht officielle Schrift wie die gegenwärtige noch nicht geeignet scheint. Ein Aufsatz, der auf nichts geringeres als eine Kritik der Befugnisse der im Congreß versammelten Mächte gerichtet ist, wird ohne Zweifel durch höhere Autoritäten geprüft werden.

die unheilbare Zerrüttung der Finanzen erinnert, welche aus der Theilung des Landes unvermeidlich folgen müßte.

Wir wollen annehmen, daß eine bedeutende Zahl in Sachsen die Herstellung des Königs aus dem zwiefachen Grunde der Anhänglichkeit an seine Person, und der Vorliebe für die Fortdauer der bisherigen Staatsverhältnisse wünscht. Jene Gefühle, wo sie rein bestehen, zu berühren, wünschen wir lieber zu vermeiden. Aber erinnern müssen wir immer, daß die Lage, worin sie schmerzlich werden, durch den sächsischen Hof allein herbeigeführt ist.

Wenn es also einen Sachsen schmerzt, daß sein Staat die politische Individualität verliert, an der er sich als Miteigenthümer fühlte, so sey er zuerst gerecht darüber wie dieses gekommen: dann verblende er sich nicht über die dringende Nothwendigkeit, welche in Deutschland größere Staaten fordert und schafft: und er prüfe, ob Sachsen durch die Vereinigung mit Preußen zu gewinnen oder zu verlieren erwarten darf.

Wir wollen es wünschen, daß Deutschland, wie schwer auch die zum Theil sehr widerstrebenden Körper sich einer engeren Verknüpfung fügen, aus der gegenwärtigen Auflösung eine politische Nationaleinheit gewinnen möge. Es ist möglich, wie wenig auch viele Umstände zur Hoffnung ermuntern; das Rechte und Nothwendige ist vor unsern Augen auf so wunderbaren Wegen erreicht worden, daß man nicht mehr aufhören darf zu hoffen, wenn kein Weg

zum Ziel sichtbar ist, oder der, den die Begebenheiten zu nehmen scheinen, in einer dem Ansehen nach andern Richtung liegt. Wenn aber auch dieses Ziel erreicht seyn, und Gewohnheit der neuen Ordnung Stärke gegeben haben wird, anstatt der Künstlichkeit und Schwäche, an der sie anfänglich kränkeln muß, so lehren doch Erfahrung und Natur der Sache, daß Deutschland von der Föderation viel Heil für die innere Freiheit hoffen mag, aber den größten und wesentlichsten Theil seiner Kraft gegen das Ausland, und das einzige Mittel aufzuhören der Wohnplatz fremder Heere zu seyn, von den großen und in sich starken Staaten, die es in sich beschließt, erwarten muß. Und diese Verstärkung gewährt Sachsen dieselben Vortheile wie uns, und ist ein ganz gemeinschaftliches Bedürfniß.

Eben so verhaßt als uns müßte den Sachsen, welche 1813 das System des Hofes haßten, der Gedanke seyn, daß, bei einer andern Entscheidung, als Folge der Folgen jenes Systems, ihr Vaterland wieder im Herzen Deutschlands, und unmittelbar gegen Preußen, eben so feindlich auftreten würde.

Wenn nun aber die Verstärkung der Sehnen Deutschlands nicht ohne wahren innern Nachtheil der zu verbindenden Länder geschehen könnte, so würde man die Nothwendigkeit betrauern müssen, die solche Opfer erfordert.

Es giebt keine sächsische Nationalität, so wenig wie eine pommerische oder märkische. Nur von der

Aufopferung der politischen Individualität kann die Rede seyn. Die Preußen sind von den Sachsen nicht so verschieden wie die Engländer von den Schotten, geschweige von den Irländern, selbst den englisch redenden. In der jetzigen preußischen Nation sind eine Menge kleiner Völkerschaften vereinigt, von denen mehrere den Sachsen ähnlicher sind als den Märkern oder Pommern, einige ihnen durchaus gleich. Ihre Eigenthümlichkeiten sind unverändert, Westphälinger, Niederländer, Friesen, Pommern und Märker haben ihren Charakter nicht aufzuopfern gebraucht, um Preußen zu seyn. Aber neben der Familieneigenthümlichkeit ihres engen Bezirks gehören sie einer Nation an, deren Namen sie mit Stolz aussprechen. Von dem Ganzen geht Kraft in den Einzelnen, und der Pommer, der unter seinen Herzögen eben war wie der damalige Meklenburger, hat die Kraft seiner Ahnen nicht nur bewahrt, sondern erhöht, und ist der Spartaner und Samniter Deutschlands geworden.

An sich ist es ein Segen einer starken Nation anzugehören: was man durch ihre Bürgerschaft gewinnt, ist mehr als Habe und Gut. Was der preußischen Nation darin eigenthümlich ist, zeigt das heftige Gefühl unserer abgerissenen Provinzen, und das Beispiel aller protestantischen Länder, die allmälig mit uns verbunden sind. Mögen die Sachsen auf die fränkischen Markgrafthümer sehen: dort werden sie erfahren, mit welchen Vorurtheilen die Verbindung mit Preußen erwartet ward, und wie nach

funfzehn Jahren die Anhänglichkeit Leidenschaft geworden war. Selbst von unsern Pommern zeigt die Geschichte, wie sich Stettin und die vorpommerschen Städte gegen den großen Churfürsten vertheidigten, und wie bald wurden sie Grundpfeiler des Staats!

Preußen ist kein abgeschlossenes Land: es ist das gemeinsame Vaterland eines jeden Deutschen, der sich in Wissenschaften, in den Waffen, in der Verwaltung auszeichnet. Scharnhorst war kein geborner Preuße: Lebende wollen wir hier nicht nennen. Eben dadurch hat Preußen ein so frisches Leben in seiner Nation erhalten, daß die Völkerschaften, deren Gesammtnahme Preußen ist, von so großer Eigenthümlichkeit sind, und daß der Staat immer froh gewesen ist, sich mit den Blüten Deutschlands zu schmücken. Eben das sichert vor allem einem verständigen, klugen, kenntnißreichen Volk wie die Sachsen es sind, eine unbedingt ohne alle Eifersucht gewährte Theilnahme an allem, wonach der thätige und fähige Mann strebt, im ganzen Umfang des vereinigten Staats, wie in ihrem unmittelbaren Lande. Wir sind frei genug von Eitelkeit davon einen wesentlichen Vortheil zu hoffen. Mögen aber die Sachsen selbst erwägen, ob nicht ihr Staat in dieser Hinsicht grade das Gegentheil von Preußen war: in der Verwaltung, im Heer, in ihren gelehrten Anstalten? ob sie sich nicht für das deutsche Ausland auf eine Weise schlossen, über deren Nachtheil sie selbst sich nicht täuschen werden? Ob es für den Deutschen etwas förderneres geben kann als

Mischung der ausgezeichneten Individuen seiner verschiedenen Stämme, und ein allgemeines Ablegen kleinlicher Vereinzelung?

Die Sachsen sollen kein historisches Andenken aufopfern, sie sollen ein jedes Kleinod bewahren: sie bringen uns viel herrliches zu. Aber auch wir bieten ihnen schöne Erinnerungen dar. Der vereinigte Besitz wird ein Gemeingut schon des nächsten Geschlechts seyn. Wir ehren in ihnen die Mitbürger Luthers, Leibnitzens und Lessings: brauchen wir die zu nennen, auf deren Andenken wir stolz sind? Und ist es ein kleines für den sächsischen Jüngling, der unter den Fahnen preußischer Regimenter dienen wird, daß er ein Erbe an ihren Thaten gewinnt?

Die Blüte und der Kern unsrer Nation ist unser Heer: und seine innere Gesundheit und Vortrefflichkeit, wie sie für das Volk zeugt aus dem sie hervorgegangen ist, wirkt wieder zurück auf die Nation, und auf das jugendliche Geschlecht welches sich unter den Fahnen bilden wird, Kräftigung und Reinigung immer weiter zu verbreiten. Wir suchen nicht über Besorgnisse von der Anwendung unserer Bewaffnungsgesetze zu beruhigen, durch Möglichkeit, daß sie in einem besonderen Theile der verbundenen Monarchie beschränkter angewandt werden könnten: wir hoffen, daß sie allenthalben mit gleicher Kraft wirken, und allenthalben gleich erkannt werden mögen. Eine Krankheit Deutschlands war der abgesonderte Militairstand: der Männerstand wird das

Uebel heilen, und in ihm wird sich die Entwicklung bilden, nach der in allen Arten des Seyns einzelne sehnsüchtige Bewegungen so lange sich geregt haben.

Wir haben es gern anerkannt, daß die sächsische Regierung, nach ihrer Einsicht, in der innern Verwaltung gewissenhaft verfuhr. Es ist also nicht als Vorwurf gemeint, wenn hier gesagt wird was alle freidenkende Sachsen anerkannten; daß der Geist dieser Regierung darum nicht weniger todt und beschränkt war. Der Hof war auch durchaus undeutsch, und das Alte war in jeder Hinsicht altfränkisch und nicht altväterlich *).

Sachsen hatte ein schönes Erbtheil an dem Besitz einer ständischen Verfassung: aber diese war zu einer ganz leblosen Form geworden, und kann erst dann Segen bringen, wenn sie aus ihren Grundbegriffen wiedergeboren wird, damit sie für die Umstände der Gegenwart sey was die alte Form für die längst verflossener Zeiten war. Jetzt glich sie einem Ring, der in dem stärker gewordenen Finger eingesunken ist, oder einem Kleide von den Knabenjahren her.

Im Besitz dieser ständischen Verfassung stand dennoch unstreitig der Sachse weniger frei und stolz als der Preuße, der in einem Staat erwuchs, den man nur als absolute militairische Monarchie be-

*) Charakteristisch ist das dort vor einigen Jahren ergangene Verbot, die Volksbücher (wie die Haymonskinder, u. s. w.) wieder zu drucken.

trachtet. Das macht aber, daß eben bei uns die Armee wie ein erlesener Ausschuß der Nation ist.

Der Preuße hängt fest und eifrig an seinem Könige: und gerade mit dem Gefühl des Bürgers eines freien Staats.

Nirgends in Deutschland ist das Verhältniß der Stände naturgemäß, einträchtig und vertraulich, wie bei uns. Die Versuche sie zu verhetzen und zu erbittern sind eben deswegen gescheitert. Von einer ausschließenden Aristokratie, und dem noch gehässigeren Geist, den sie in die Verhältnisse des Privatlebens überträgt, sind wir aber auch ganz frei. Der Landadel ist die Seele unsers Heers, und hat es seit einem Jahrhundert mit seinem Geist erfüllt. Dafür gebührt ihm die Dankbarkeit und Verehrung der Nation. Aber die Schranken sind nicht mehr geschlossen, und der einzige Weg der Begründung neues Adels steht nun jedem Jünglinge offen, der sich fühlt.

Die öffentliche Meinung ist zu allen Zeiten lauter und mächtiger in Preußen gewesen als in Sachsen: das hat sich unzweideutig in den letzten Zeiten gezeigt. Und diese Lebendigkeit der öffentlichen Meinung gewährt uns immer Sicherheit, daß, was unvollkommen seyn mag, dem Besseren wird weichen müssen.

Wissenschaften und Gelehrsamkeit, der Sachsen eigenthümlicher Ruhm, fanden bei ihrer Regierung Kargheit und Kälte. Der König, welcher unter dem höchsten Drang der Armuth des Staats, die

Universität Berlin gründete, mit dem bestimmt erkannten Zweck, der Nation verdoppelte geistige Kraft und Bildung zu verschaffen, je schwieriger die Zeit war, — dieser wird die ehrwürdigen und herrlichen sächsischen Lehranstalten mit ganz anderem Geiste hegen. Und ohne Zweifel würde sich die sächsische Nation trösten, wenn die Vervollkommung dieser Anstalten, und eine liberale Versorgung der Lehrer, auch zum Theil mit Ersparungen von dem Ministergehalt wälscher Kastraten und Sängerinnen, oder mit dem Missionsfond bestritten würden.

Von dem Gewinn, den die sächsischen Fabriken und der Handel zu erwarten hätten, ist es überflüssig zu reden, weil die dabei Betheiligten hierüber klar genug sehen; und wenn die Veränderung auf irgend einer Seite Nachtheil bringen könnte, die Besorgnisse in unsern alten Provinzen sich zeigen werden. Auch möchten wir die Stimmen nicht hauptsächlich mit diesen Rücksichten gewinnen. Erwägen aber werden doch einsichtsvolle Männer das Verhältniß der Landesfinanzen, wie es im Fall der Wiederherstellung des Hofes, so wie seine Verhältnisse nun seyn würden, — danächst in dem einer weitläuftigen Abtretung, — und endlich dem der Integrität des mit Preußen verbundenen Staats seyn würde.

Die preußische Regierung kann es nicht verkennen, daß sie dem Lande nach einer solchen Veränderung ganz eigenthümliche Sorgfalt und Schonungen schuldig ist. Sie wird und kann Gefühle nicht

zur Schuld rechnen, welche sie vielmehr bei denen achten muß die nicht von höheren und allgemeineren bestimmt werden: sie wird und darf es erwarten, daß die Zeit sie beruhige. Vorwärts und nicht rückwärts zu sehen, ist in solchen Verhältnissen Pflicht für Regierung und Volk: alsdann kann es auch nicht fehlen, daß Vertrauen und Zufriedenheit bald und fest begründet werden. Je zarter das Verhältniß ist, je mehr vermag hier das Herz. Schafft einem Volke, dessen Schicksal umgeändert ist, viel wahrhaft vortreffliches, welches es sonst nicht genossen haben würde; und ohne weitere Kunst wird es sein Schicksal lieben. Es wird nicht lange dauern, so entdeckt auch Mancher, der noch immer mißvergnügt und abgewandt zu seyn glaubt, daß sein Herz gewonnen ist, und der allgemeine Einklang reißt die einzelnen Widerstrebenden hin.

VII.

Den Deutschen ist oft Undank vorgeworfen, und sie können sich über nur zu viele Thaten nicht rechtfertigen. Denn sie haben sich gegen Herrmann verschworen und ihn umgebracht, — und Gustav Adolph haben sie mit Mißtrauen, Unredlichkeit und Abfall gelohnt. Das kommt von der Vielköpfigkeit, die dem Neid, der feigen Habsucht, den Ansprüchen eines eiteln Dünkels, die im umgekehrten Verhältniß der Thaten stehen, freien Raum giebt: denn zulezt gehen alle diese Triebe über in Haß und Erbitterung gegen die wahre Größe.

Vor dem Jahr, als jeder mit eigenen Augen sah und mit eigenen Sinnen fühlte, da wagten die, welche Preußen jezt anschwärzen und lästern, es nicht laut zu reden: jezt füllen sie jedes ihnen zugängliche Blatt mit ihrer Bosheit: jezt möchten sie Argwohn und übeln Willen gegen uns erregen, und scheuen keine Art der Verläumdung *). Von den Thaten unsrer Heere soll nicht mehr geredet werden: wir haben damit — nach ihnen — allerdings die Schande von 1806 so ziemlich wieder gut gemacht: aber sie sind müde davon weiter zu hören. Und wenn es ihnen in der That gelingen sollte, dies zur Stimmung eines Theils des Publicums zu machen, so hätten sie viel gewonnen: denn der Deutsche, der diese wiedergewonnene Ehre, die seine ganze Nation schmückt, vergessen und verwerfen kann, der muß so tief gefallen seyn, wie Bonaparte es nur immer wünschen konnte.

Freilich richtet die Nachwelt, und wenn es speculative Fragen wären, so würden wir verachtend schweigen. Es hat immer Menschen gegeben, welche an allem, was groß und schön war, Flecken aufsuchten, oder sie anhefteten, und diese haben sich immer vor der Nachwelt verächtlich gemacht. Ein Schriftsteller des Alterthums, der fast nur durch

---

*) Wir können den Verfasser eines Aufsatzes in der Allg. Zeitung versichern, daß zuverläßig in keinem Fall daran gedacht wird, einen lutherischen Missionär im Dom zu Maynz predigen zu lassen. Wäre aber diese Kirche den Illuminaten nicht ganz recht zu einem Tempel der Vernunft?

seine Lästerungen im Andenken geblieben ist, hatte erfahren, daß Aristoteles lecker für einen guten Tisch gewesen sey: mithin war es ein elender Mensch über der er, Timäus, sich sehr weit erheben konnte. Viele wissen von Bacon nichts als daß er sich verirrte Geschenke zu nehmen: bei Klopstocks Leben war manchem an ihm nichts merkwürdiger als die Unreinlichkeit seiner Wäsche: von Marlboroughs Geiz weiß wohl einer zu erzählen, der seine Schlachten nur dem Namen nach kennt: und unter den Fremden eine größere Zahl wie König Friedrich bei Molwiz der Muth verließ, als wie er bei Hochkirch dem Feinde den Muth nahm, die erstohlenen Vortheile des Ueberfalls zu verfolgen. Ja es giebt Menschen, die als der größte und beste Deutsche, Andreas Hofer, durch die Alpen gehezt ward, ein Schreiben von ihm abdrucken ließen, um über die Orthographie, besonders der Unterschrift „Commedant in Tyrol, gewößter" zu spaßvogeln: ohne Zweifel fest überzeugt, dadurch seine Ehre ganz zu Grunde zu richten.

Desselben Geistes Kinder sind die, welche die so oft schon abgeleierten Anklagen gegen Preußen auch jezt wieder anstimmen, mit einer Geringschätzigkeit und Insolenz, die nie zu dulden war; aber nach den Geschichten des verflossenen Jahrs zur allerschändlichsten Frechheit geworden ist. Nun aber ist davon zuerst entsezlich viel gelogen: und dann giebt es keinen Staat, groß oder klein, in allen Zeiten, dem sich nicht ein Sündenregister verfassen ließe,

wenn man seine Freude daran hätte: und wenn die Republik St. Marino sich unter allen Umständen weniger von Herrschsucht und Stolz hat hinreissen lassen als etwa Preußen, so hat das seine sehr guten Ursachen. Gott wolle nicht, daß wir uns herabließen, die Flecken, welche unserer Geschichte anhaften, durch Vergleichungen, wie sie sich anstellen ließen, der Nachrede zu entziehen! Dies sey nur den Zuhörern gesagt, die, wegen der Harmlosigkeit ihrer thatenlosen Länderchen, sich in einem Stande der Unschuld glauben möchten. Seriphus hatte gewiß hundertmal weniger gefehlt als Athen oder Sparta, aber auch zehntausendmal weniger Tugend entwickelt: die seine war gegen die ihrige wie die eines Schulknaben gegen die eines Staatsmanns. Fragt nicht bloß, wo sind Mängel? sondern vielmehr: wo und welche Vortrefflichkeiten? Und da möchten die meisten Staaten gegen Preußen sehr ärmlich da stehen: während sehr viele für ganz andre Sünden zu haften haben. Auch kann eine Nation schon von früheren Vergehungen reden hören, der die Leiden, womit sie immerhin gebüßt haben mag, so zur Läuterung gedient haben.

Möchten sie immerhin gewähren, diese Elenden, die über jede Bestätigung der Wahrheit jubeln, daß nichts ganz Tadelloses und Vollkommenes in der Welt ist, daß ihr Erzvater nicht vergebens den Keim der Sünde ausgesäet hat — jubeln über das was nach ihrer Meinung beweißt, im Grunde sey alles elend wie ihr innerstes — möchten sie es thun

wenn nicht der böse Geist in den Schwächen der Thoren Empfänglichkeit für ihre Rede fände.

So aber wenden wir uns an unsere Landsleute in den andern Staaten deutscher Nation, und fragen sie: wißt ihr wohl was ihr wäret ohne Preußen? und wißt ihr wohl was aus euch werden sollte ohne Preußen? Das Vergangene mögt ihr vielleicht vergessen haben, ohne daß es euch weiter schadet als daß euch die Vergeßlichkeit zur Schande dient; aber die zweite Frage ist sehr ernst, denn ein anderes ist ob der Vorhang zwischen den Acten herabgelassen ist, oder am Schluß des Stücks.

Wir thun diese Fragen nicht, daß wir verkennten, was andre edle deutsche Heere gethan haben: aber ohne Preußen wären sie nie aufgetreten, und dann dürfen wir die Frage thun, weil der Maaßstab der Thaten, des Verdienstes und der moralischen Kraft, in dem Verhältniß des Geschehenen zu der physischen Kraft zu suchen ist. Schweiß ist der Preis der Tugend, und nicht der Besitz der Kraft, sondern ihre Anstrengung giebt den Werth. Und wenn wir von der unsrer Nation reden, so reichen wir den Russen gern den Kranz; denn wir haben immer noch nicht solche Opfer gebracht wie sie.

Hätte Preußen gezögert als die Russen an unsrer Gränze erschienen, weil der Feind im Herzen unsers Landes saß, unsere unmittelbar vorhandene Macht so gering, so wenig Hoffnung auf allgemeine Mitwirkung, das Mißverhältniß zu der Macht des Feindes so unermeßlich war: hätte Preußen nicht Hei-

lung, sondern einen geflickten Friedenszustand gesucht; wie leicht und unfehlbar war eine Art verhältnißmäßiger Besserung zu erlangen; dann aber war die Sklaverei von Europa dauernd befestigt.

Hätte Preußen nicht entschieden jeden halben Gedanken von sich geworfen, und wäre nicht das Unglaubliche geschehen und möglich gewesen, weil der Nation nichts zu viel war, so wäre es etwa ein Nimweger Friede geworden.

Was das preußische Heer ist, das habt ihr gesehen: was es gethan, das wißt ihr. Daß es anspruchslos und bescheiden ist wie kein Anderes, davon zeugen die Länder, welche es kennen gelernt, und ihm ihre Herzen geschenkt haben.

Wer aber wissen will, durch welche Anstrengungen dieses Heer aufgestellt ist, und vergleichen, der erkundige sich nach dem Zustande, worin Preußen sich befand, als der Krieg begann, nach fast siebenjährigen unaufhörlichen, ganz beispiellosen Leiden und Erpressungen; der vernehme wie in sechs Monaten drittehalbhunderttausend Mann aufgestellt wurden; wie diese zum Theil ihre Waffen, und auch nachher gewöhnlich ihre Munition vom Feinde erobern mußten; und wisse daß, mit den Ergänzungen, von hundert Seelen unserer Bevölkerung sechs Männer in den Krieg gegangen sind.

Preußen ist stolz auf den Beruf sich und Deutschland zu vertheidigen: es muß aber zu diesem Beruf gestärkt werden, damit es sich nicht erschöpfe und verblute. Ermuntere sich jeder deutsche Staat

zu gleicher Männlichkeit, dann wird kein Neid mehr seyn, und kein Mißtrauen: denn wer sich selbst vertrauen kann, der hat Freude an der Stärke des Andern. Es ist aber auch Preußen, welches eine Ordnung in Deutschland wünscht, deren Einsetzung den oft ernstlich gehegten, öfter arglistig verbreiteten Besorgnissen beeinträchtigender Ausbreitung in Norddeutschland ein Ende machen würde. Denn nur von dieser Hälfte des Vaterlands kann die Rede seyn: eine natürliche Gränze wie die Pyrenäen würde uns von den österreichischen Staaten und Süddeutschland scheiden.

Nicht König Friedrich hat das deutsche Reich aufgelößt: es war längst voll Zwietracht und Abtrünnigkeit. Nicht er bildete die Verbindungen gegen die pragmatische Sanction, an denen allein sich schon erkennen läßt, was das Reich damals war. Hier war nichts mehr zu verderben, und er hat auch nicht eine einzige Form zerstört. Dagegen aber hat er, als eine große und begeisternde Erscheinung, mehr als irgend eine andre Kraft gewirkt, um die deutsche Nation aus der Lähmung und Erstorbenheit zu wecken, worin sie seit dem dreißigjährigen Kriege lag. So lange hatten die Deutschen unter sich nichts Großes, nichts Erhebendes gesehen, sie hatten allen Stolz verloren, sie mußten sich gegen das Ausland erniedrigt fühlen. Welche Fürsten, die der damaligen Zeit, welche Höfe! Man hört nie auf, Friedrich dem Großen seine Undeutschheit vorzurücken, als ob von allen Höfen, wenigstens seiner

Jugend, ein einziger weniger Wälsch gewesen wäre. Darin, und in anderen schlimmeren Dingen, litt er an dem allgemeinen Uebel seiner Zeit: aber wer außer ihm erweckte und verjüngte das gesunkene Deutschland? Um einer blöde gewordenen Nation Würde und Haltung zu geben, ist es nothwendig ihr Achtung im Auslande zu verschaffen, vor dem sie gewohnt ist sich ungebührlich zu demüthigen. Das that Friedrich, da er der Held von Europa ward. Die Begeisterung, welche das englische Volk in unsern Tagen für unsere Nation ergriffen hat, ist Erneuerung der Gefühle des siebenjährigen Kriegs. Daß er für unsere Litteratur gleichgültig war, hat ihr nichts geschadet: weil er die Nation gelehrt hatte sich zu fühlen, so bedurfte auch die Litteratur nur ihre eigene Kraft.

Der siebenjährige Krieg, auch für andre norddeutsche Länder sehr ruhmvoll die sich an den König hielten, ist die Aera der Wiederbelebung Deutschlands. Die Knaben und Jünglinge, welche jene wundervollen Thaten vernahmen, erwuchsen zu freien und großen Gedanken. Des alten Uebels war viel, der Einfluß des Auslandes, wo das Böse aufs höchste gekommen war, gab der erregten Lebendigkeit viel bösen Stoff: es bereiteten sich tödtliche Krankheiten des Ganzen: aber sie mußten überstanden werden. Giebt es wohl einen Preis, um den einer unsrer Zeitgenossen leben möchte wie in Deutschland vor Friedrich?

Friedrich der Große ist während einiger Jahre

mit Frankreich verbündet gewesen. Es ist der trübe Fleck seiner Geschichte: und kaum mögen wir davon reden, daß er wenigstens nicht, wie die andern deutschen Fürsten, sich hingab, sondern sich unabhängig hielt. Aber nicht lange, so kam die Zeit der Wahl, und er wählte das Bündniß mit England. Diese Wahl, welche die Allianz Frankreichs mit Oesterreich zur Folge hatte, war ganz frei *).

Während seiner übrigen Jahre wagte das Ausland nie ihn und Deutschland anzutasten. Er suchte keine Eroberungen, wozu die Gelegenheiten nicht fehlten. Er stand da als der Beschützer Deutschlands, wehrte die Wegnahme Baierns, und hemmte die josephinischen Usurpationen, durch seine Größe.

Hätte Preußen als solche Macht vor dem dreißigjährigen Kriege bestanden, so wäre dem ganzen Vaterlande das Glück, die Freiheit und alle unnennbaren Schätze nicht entrissen, die in ihm untergingen; wir besäßen noch unsere natürlichen Gränzen.

Preußen hat nach den ersten Jahren des Revolutionskriegs der Vorwurf getroffen, daß es die Waffen niedergelegt, nicht daß es sie gegen Deutsche

---

*) Es war England, welches sie suchte, weil Frankreich Hannover bedrohte; — und so gern man die ausgezeichneten Thaten der damals sogenannten Alliirten unter ihrem großen Feldherrn bewundert, so wenig ist hier von einer Verpflichtung der Dankbarkeit gegen Hannover die Rede, weil dieses damals Preußen beschützt habe. (S. die Schrift des falschen Patrioten S. 13.)

gewandt hat. Was Leiden und Furcht vermochten, um den Sinn zu beugen, was Hoffnungslosigkeit entschuldigend eingeben konnte, war fruchtlos im Jahr 1809 der Stimme des Gefühls untreu zu machen. Nicht die eröffnete Aussicht die Contribution erlassen zu sehen, nicht die drohende Gefahr nach dem Frieden überzogen zu werden, vermochten den König zu bestimmen die Hülfstruppen gegen Oesterreich zu senden, die eventuell vorgeschrieben waren.

Nachher hat auch Preußen, da Rußland den Krieg an der Elbe nicht führen konnte, im russischen Feldzuge ein Corps für Frankreich stellen müssen. Preußen und die Staaten welche im gleichen Sinn handelten, verhielten sich zu denen, die es als Pflicht gegen ihren Oberherrn thaten, wie Herrmann, als er im römischen Heer diente, den Entschluß im Herzen den er bei der ersten Gelegenheit ausführte, zu seinem Bruder, der sich in der Knechtschaft wohlgefiel.

Wollen die Deutschen die gefährliche Probe wagen, wie ihre wiedererworbene Gränze von andern Hütern vertheidigt werden wird, von solchen, die ihre Blicke immer außerhalb des Vaterlands hinrichten, und von Fremden, und geworbenen entlassenen französischen Soldaten? Wollen sie ihre Hoffnungen, im Fall der Gefahr, auf ausländische Hülfe gründen? Möge Englands Größe, Macht und Blüthe unvergänglich seyn! Dies heiße Gebet ist ihm der Dank der Welt schuldig, wie es die Liebe für seine Herrlichkeit spricht. Aber es hat für

Großbritannien eine Prüfungszeit begonnen, wie es noch nie bestanden; — und, wer nicht äußerst leichtblütig ist, wird, wenn er bisher unerschütterlich zuversichtlich war, nicht ehe diese Klippen umschifft sind, auf Unwandelbarkeit und immer gleiche Möglichkeit für diese unsre gebornen Freunde uns zu unterstützen, bauen *). Deutschland muß seine Sicherheit in ihm selber haben.

Wir haben den Rhein wieder gewonnen, wie wir ihn vor zwanzig Jahren hatten, aber das Volk jenseits ist größtentheils in der Knechtschaft fremd geworden, und muß aufs neue an das Vaterland gewöhnt werden. Frankreich aber, wie redlich immer der König gesonnen seyn mag, den Frieden zu halten, strebt instinctmäßig Belgien und das Rheinufer wieder zu gewinnen. Dies ist ein Nationaltrieb; hätte er sein Ziel erreicht, so würde das nächste seyn, für die Armee, welche es ausgeführt, die verlornen Dotationen dißseits wieder einzunehmen. Die Rheingränze ist keine Gränze, und wäre Deutschlands höchstes Elend.

Nun wäre es kein Wunder, wenn aus dem Lande, woher Deutschland so viele Lehren zugekommen sind, auch der wohlmeinende Rath an die

---

*) England bildet Amerika zum Seekriege wie Karl XII. die Russen. Eine zweite Gefahr sind die Lorbeern des festen Landes. Das Bewußtseyn auch dort siegen zu können, ist ein herrlicher Gewinn, es darf aber nicht gleichgültig gegen den Besitz der Unüberwindlichkeit auf der See machen, und die Versuchung als Landmacht bleibend zu erscheinen, ist das allergefährlichste, was Englands Feinde ihm wünschen könnten. Als System wäre es Auszehrung der Kräfte.

Heerde käme, die bösen Hunde wegzuschaffen, zumal der alte Wolf fort sey. Man müßte aber höchst einfältig seyn, um nicht zu begreifen, daß Belgien wohl durch Hülfe einer großen deutschen Macht und treuer Nationalbundestruppen, von der Maas her so behauptet werden kann, daß Holland geschüzt sey, Deutschlands unstreitige, aber morsche, Vormauer; Niederland hingegen auch mit allerlei Hülfstruppen nicht einmal sich selbst, den Rhein aber schlechterdings nicht vertheidigen kann: und daß wenn der Mittelrhein in Feindesgewalt ist, der Niederrhein unvermeidlich seinem Schicksal folgt. Auf die sichere Ruhe, worin das erschöpfte Norddeutschland und Preußen sich, nach den Verheißungen eines holländischen Staatsschriftstellers, hinter der Schutzmauer des Königreichs Belgien, werden erholen können, möchte man wohl nicht sehr zuversichtlich rechnen. Es ist Preußen, welches Niederland schützen muß, zumal da Oesterreich Belgien nicht gewollt hat, und um diese Bürde zu tragen, bedarf es andrer Kräfte als die welche rheinische Provinzen gewähren können.

Indem wir von der Mißlichkeit des wiedergewonnenen Theils der uralten Gränze Deutschlands reden, möchte auch gegen uns der Vorwurf des Moniteurs gerichtet werden, daß wir das Verschiedenste verwechseln, um Mißtrauen zu erregen; doch scheint es uns, daß auch in Deutschland von der Vertheidigung eines Besitzes geredet werden dürfe, über dessen Angriff die Pariser Journale schon sehr laut geworden sind.

Ist die Behauptung wahr, daß alles Unglück, welches Europa seit zwanzig Jahren erlitten, von einem einzigen Manne herrühre, der nun von der Schaubühne verbannt sey, so haben wir freilich damit die Beruhigung, daß er die einzige Ursache von dem war, was wir sonst Hunderttausenden, als gern und freiwillig vollbracht, zuschrieben. Sonst aber ist es damit eine eigene Sache. Denn erstlich möchten zu diesen zwanzig Jahren des Unglücks noch einige frühere zu zählen seyn; und dann, so käme es auf jeden Fall ans Licht, daß Bonaparte auf eine freilich sehr mysteriöse Weise schon die Welt zerrüttet hat, nicht nur ehe er Frankreich beherrscht, sondern ehe auch nur die Rede von ihm war. Er also betrieb schon im Jahr 1795 die Rheingränze, und die Unterjochung von Holland, so wie alles was wir dem Wohlfahrtsausschuß, den Directoren und ihren Ministern an Plänen zur Unterjochung Europas zuschrieben. Vermuthlich aber bewirkte auch er die ganze Revolution, als deren eine Hauptursache der tiefsinnige Burke den Verdruß betrachtet, den die eiteln und rastlosen Franzosen darüber empfanden, daß die letzten Bourbons ihr Reich nicht in Flandern und gegen den Rhein erweiterten. So hat er aber auch nach gleicher Regel, schon Richelieu und Ludwig XIV. geleitet, ja seit Heinrich II. Zeiten gewirkt; — und so ist zu besorgen, daß er, als ein zweiter Ahasverus, auch die ganze Zukunft hindurch fortleben und fort-

fortwirken, und neues Unglück stiften wird, wenn die Deutschen nicht rüstig und auf ihrer Hut sind.

Diese mögen sich also fragen, ob sie zugleich undankbar und einfältig handeln wollen?

Dies ist unser! so laßt uns sagen, und so es behaupten.

Beilagen.

1.

Durchlauchtigster, 2c. 2c.

Vereint mit dem siegreichen Heere Rußlands haben meine Truppen Ew. Majestät Gebiet betreten.

Dieser Schritt hat keinen andern Zweck als die Unabhängigkeit Deutschlands, ohne welche auch die meiner Staaten nicht bestehen kann, wieder zu erobern.

Ew. Majestät wird Ihr Gesandter, General von Thiollaz, die im Namen des Kaisers und in dem Meinigen erlassene Proclamation vorgelegt haben, auf die ich mich beziehe.

Von jedem deutschen Fürsten läßt sich erwarten, daß er begierig die gewiß nie wiederkehrende Gelegenheit ergreifen werde, die ihm aufgedrungenen französischen Fesseln zu zerbrechen, und ein Joch abzuschütteln, welches unser sonst so blühendes, so geachtetes Vaterland in Elend und Verachtung gestürzt hat.

Alle deutsche Völker brennen für Begierde die Unabhängigkeit ihrer Fürsten, den ruhigen Genuß ihres Eigen-

Bayerische Staatsbibliothek München

thums, und die Früchte ihres Kunstfleißes endlich vor fremder Anmaßung und Habsucht sicher zu stellen.

Ein muthiger und laut ausgesprochener Entschluß der Fürsten wird überall dieselben Kraftäußerungen hervorrufen, welche sich in meinem Lande wie noch nie gezeigt haben. Entsprechen Ew. Majestät mit mir den Wünschen unsrer Völker, befördern Sie jede der vorübergehenden Maaßregeln, die zur Erreichung des großen Ziels unumgänglich erforderlich sind, eilen Sie mit uns über die Mittel übereinzukommen, die Ihre Staaten für dieselben darbieten, und vereigen Sie alle Ihre Streitkräfte mit Meinem und mit Rußlands Heeren.

Der Staatsminister Frhr. von Stein verfügt sich nach Dresden, um dort vorerst für Mich und des Kaisers von Rußland Majestät die hierauf Bezug habenden Geschäfte zu leiten.

Geruhen Ew. Majestät Ihre Landesbehörden anzuweisen, sich an ihn zu wenden. Gott wird unsere gerechte Sache beschützen, und wir werden in der vermehrten Liebe unsrer Unterthanen und in dem Danke der spätesten Nachwelt einen reichlichen Lohn für alle Gefahren und Mühen finden, denen wir uns auf kurze Zeit rühmlich unterzogen haben.

Ew. Majestät wird es übrigens nicht befremden, daß ich die Länderantheile wieder in Besitz nehme, die ein ungerechter, gegen mich nicht einmal gehaltener Friedenstractat mir abzwang und Ihnen zuwendete.

Die Umstände sind so dringend, daß ich Ew. Majestät bitten muß, mir Ihre Entschließung durch den Ueberbringer, sobald als immer möglich, bekannt zu machen. Ich würde es bei der Hochachtung und den freundschaftlichen Gesinnungen, die ich für Ew. Majestät hege, unendlich bedauern, wenn jene Entschließung mich nöthigte Sie als einen Widersacher des edelsten Zweckes betrachten und darnach verfahren zu müssen.

Ich verbleibe ꝛc.

Friedrich Wilhelm.

Breslau, den 9ten April 1813.

An des Königs von Sachsen Majestät.

Bayerische Staatsbibliothek München

2.

Durchlauchtigster ꝛc. ꝛc.

Das Schreiben, welches Ew. Majestät unterm 9ten d. M. an Mich zu erlassen gefällig gewesen ist, ist mir durch den Generalmajor von Heister behändigt worden, und Ich erkenne mit aufrichtigem Dank die darin gegen Mich bezeugten persönlichen Gesinnungen. So schmerzlich Mir die neuerlich eingetretenen Verhältnisse auch seyn müssen, so schmeichele Ich mir doch, daß Ew. Majestät die in meiner Handlungsweise immer allein vorwaltende pflichtmäßige Rücksicht auf das bleibende Wohl Meiner Staaten und auf Meine bestehenden Verbindlichkeiten nicht verkennen, vielmehr derselben Gerechtigkeit widerfahren lassen werden. Sehr erwünscht wird mir übrigens allezeit jede Gelegenheit seyn, Ew. Majestät von neuem die aufrichtige Hochachtung und die freundschaftlichen Gesinnungen zu bethätigen, womit ich verbleibe ꝛc.

Regensburg am 16. April 1813. Friedrich August.

An des Königs von Preußen Majestät.

3.

Durchlauchtigster ꝛc. ꝛc.

Ich mache es mir zum angelegenen Geschäft, Ew. Majestät zu eröffnen, daß Ich in Verfolg der zwischen Mir und des Kaisers von Oesterreich Majestät eingetretenen Uebereinstimmung der Grundsätze und Ansichten, Mich den Maaßregeln Oesterreichs in Beziehung auf die von demselben mit Zustimmung der kriegführenden Mächte übernommene bewaffnete Mediation anzuschließen, Mich bewogen gefunden habe. In Betracht dieses Verhältnisses schmeichele Ich Mir, daß Ew. Majestät nach Dero Mir bekannten billigen

Gesinnungen, so wie des Kaisers von Rußland Majestät, an welche Ich Mich gleichfalls dieserhalb verwende, die Anwendung der zum Behuf jenes von allen Seiten als wohlthätig anerkannten Zwecks dienenden Mittel in Meinen Staaten keine Hindernisse entgegen setzen, und eine feindliche Behandlung Meiner Lande und Unterthanen nicht gestatten werden. In ebenmäßigem Vertrauen auf Ew. Majestät gerechte Denkungsart sehe Ich auch zugleich mit der Aufhebung des Kriegszustandes der Wiederherstellung Meines traktatenmäßigen Besitzes im Cottbusser Kreise entgegen, indem Dero erleuchteten Beurtheilung die gemeinschädlichen Folgen eines Grundsatzes nicht entgehen können, welcher die Sicherheit des Besitzstandes zwischen benachbarten Staaten aufheben würde.

Ew. Majestät werden gewiß in diesen Anträgen, so wie in dem gegenwärtigen Schritte überhaupt Meinen aufrichtigsten Wunsch der Entfernung aller Mißverständnisse nicht verkennen, welche Meinem Herzen eben so erwünscht seyn wird, als sie der wahren Hochachtung und Freundschaft gemäß ist, womit Ich verbleibe

ꝛc.

Prag, den 29. April 1813.

Friedrich August.

An
des Königs von Preußen Majestät.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Niebuhr, Barthold Georg,

Preußens Recht gegen den sächsischen Hof

Berlin 1814

Bibl.Mont. 1798-71,1/5#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717899-9